

Gedichte

Friedrich Schiller

Gedichte

Friedrich Schiller

Friedrich Schiller

Diese Gedichtsammlung folgt der Ausgabe
der
J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Stuttgart
1879
Projekt Gutenberg-DE

Amalia.

Schön wie Engel voll Walallas Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlisch mild sein Blick, wie
Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse – paradiesisch Fühlen!
Wie zwei Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne in einander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie –

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist
zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele rann in Seele – Erd' und Himmel
schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden!

Er ist hin – vergebens, ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!
Er ist hin, und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlorne Ach!

Hektors Abschied.

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig
Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,

Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr
scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den
Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

Eine Leichenphantasie.

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf todtenstilen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch
die Luft –
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und
hager,
Zieht in schwarzem Todtenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke,
Wer mit düsterm, rückgesunknem Blicke,
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schwer geneckt vom eisernen Geschicke,
Schwankt dem stummgetragnen Sarge
nach?
Floß es »Vater« von des Jünglings Lippe?
Nasse Schauer schauern fürchterlich

Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
Seine Silberhaare bäumen sich. –

Aufgerissen seine Feuerwunde!
Durch die Seele Höllenschmerz!
»Vater« floß es von des Jünglings Munde,
»Sohn« gelispelt hat das Vaterherz.
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Und dein Traum, so golden einst, so süß!
Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!
Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie, umweht von Elysiumslüften
Wie, aus Auroras Umarmung geschlüpft,
Himmlisch umgürtet mit rosigten Düften,
Florens Sohn über das Blumenfeld hüpft,
Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
Nachgespiegelt von silberner Fluth,
Wollustflammen entsprühten den Küssen,
Jagten die Mädchen in liebende Gluth.

Muthig sprang er im Gewühle der
Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;
Himmelum flog er in schweifenden
Wünschen,

Hoch wie die Adler in wolkigter Höh;
Stolz, wie die Rosse sich sträuben und
schäumen,

Werfen im Sturme die Mähnen umher,
Königlich wider den Zügel sich bäumen,
Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Heiter, wie Frühlingstag, schwand ihm das
Leben,

Floh ihm vorüber in Hesperus' Glanz,
Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
Schmerzen verhüpft' er im wirbelnden
Tanz.

Welten schliefen im herrlichen Jungen,
Ha! wenn er einstens zum Manne gereift –
Freue dich, Vater – im herrlichen Jungen
Wenn einst die schlafenden Keime
gereift!

Nein doch, Vater – Horch! die
Kirchhofthüre brauset,
Und die ehrnen Angel klirren auf –
Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! –
Nein doch, laß den Thränen ihren Lauf!
Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
Freudig weiter der Vollendung zu,

Lösche nun den edeln Durst nach Wonne,
Gramentbundner, in Walhallas Ruh!

Wiedersehen – himmlischer Gedanke! –
Wiedersehen dort an Edens Thor!
Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem
Geschwanke,
Wimmernd schnurrt das Todtenseil
empor!
Da wir trunken um einander rollten,
Lippen schwiegen und das Auge sprach –
Haltet! haltet! – da wir boshaft grollten –
Aber Thränen stürzten wärmer nach – –

Mit erhobnem Scheinen
Steht der Mond auf todtenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch
die Luft.

Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Dumpfig schollert's überm Sarg zum Hügel

O um Erdballs Schätze nur noch einen
Blick! –
Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,

Dumpfer – dumpfer schollert's überm Sarg
zum Hügel,
Nimmer gibt das Grab zurück.

Phantasie an Laura.

Meine Laura! nenne mir den Wirbel,
Der an Körper Körper mächtig reißt!
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
Der zum Geist gewaltig zwingt den
Geist!

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten
Ew'gen Ringgangs um die Sonne fiehn
Und, gleich Kindern um die Mutter
hüpftend,
Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
Jedes rollende Gestirn,
Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,
Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit
Sonnenstäubchen
Sich in trauter Harmonie,
Sphären in einander lenkt die Liebe,
Weltsysteme dauern nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen –
Trümmernd aus einander springt das All,
In das Chaos donnern eure Welten,
Weint, Newtone, ihren Riesenfall!

Tilg' die Göttin aus der Geister Orden,
Sie erstarren in der Körper Tod;
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küsstet,
Purpurflammen auf die Wangen geußt,
Meinem Herzen raschern Schwung
gebietet,
Fiebrisch wild mein Blut von hinten
reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sehnen,
Seine Ufer überwallt das Blut,
Körper will in Körper über stürzen,
Lodern Seelen in vereinter Gluth.

Gleich allmächtig, wie dort in der todten
Schöpfung ew'gem Federtrieb,
Herrschet im arachneischen Gewebe
Der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
Wilder Schmerzen Überschwung;
An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
Starrende Verzweifelung.

Schwesterliche Wollust mildert
Düstrer Schwerpunct Schauernacht,
Und, entbunden von den goldenen Kindern,
Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Übels Reiche
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und Reu', das Eumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verräthrisch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
Um das Glück zu klammern sich der
Neid,
Ihrem Bruder Tode zuzuspringen,
Offnen Armes, Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
In die Arme der Vergangenheit,
Lange sucht der fliehende Saturnus
Seine Braut – die Ewigkeit.

Einst – so hör' ich das Orakel sprechen –,
Einsten hascht Saturn die Braut;
Weltenbrand wird Hochzeitfackel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora röthet,
Laura, dann auch unsre Liebe sich,
Die so lang als Jener Brautnacht dauert,
Laura! Laura! freue dich!

Laura am Klavier.

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert,
Laura, jetzt zur Statue entgeistert,

Jetzt entkörpert steh' ich da.

Du gebietest über Tod und Leben,
Mächtig, wie von tausend Nervgeweben
Seelen fordert Philadelphia.

Ehrerbietig leiser rauschen
Dann die Lüfte, dir zu lauschen;
Hingeschmiedet zum Gesang
Stehn im ew'gen Wirbelgang,
Einzuziehn die Wonnefülle,
Lauschende Naturen stille.

Zauberin! mit Tönen, wie
Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonien wimmeln,
Ein wollüstig Ungestüm,
Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
Neugeborne Seraphim;
Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungssturm, die

Sonnen

Funkelnd fuhren aus der Nacht,
Strömt der Töne Zaubermacht.

Lieblich jetzt, wie über glatten Kieseln
Silberhelle Fluthen rieseln,
Majestatisch prächtig nun,
Wie des Donners Orgelton,
Stürmend von hinten jetzt, wie sich von
Felsen
Rauschende, schäumende Gießbäche
wälzen,
Holdes Gesäusel bald,
Schmeichlerisch linde,
Wie durch den Espenwald
Buhlende Winde,

Schwerer nun und melancholisch düster,
Wie durch todter Wüsten
Schauernachtgeflüster,
Wo verlorne Heulen schweift,
Thränenwellen der Cocytus schleift.

Mädchen, sprich! Ich frage, gib mir Kunde:
Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?

Ist's die Sprache, lüg mir nicht,
Die man in Elysen spricht?

Die Entzückung an Laura.

Laura, über diese Welt zu flüchten
Wähn' ich – mich in Himmelmaienglanz zu
lichten,

Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt;
Ätherlüfte träum' ich einzusaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leierklang aus Paradieses Fernen,
Harfenschwung aus angenehmern Sternen
Ras' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn;
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustheißen Munde
Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunknen Fichten springen,
Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
Flüchtig, wie die Welle, schwebt.

Deine Blicke – wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln,
Felsenadern Pulse leihen;
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein.

Das Geheimnis der Reminiszenz.

An Laura.

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Wer enthüllt mir dieses Gluthverlangen?
Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimath meine Geister?
Oder finden sich getrennte Brüder,
Losgerissen von dem Band der Glieder,
Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erloschner Sonnen,
In den Tagen lang verrauschter Wonnen,
Schon in Eins zerronnen?

Ja, wir waren's! – Innig mir verbunden
Warst du in Äonen, die verschwunden;
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Und in innig festverbundnem Wesen,
Also hab' ich's staunend dort gelesen,
Waren wir ein *Gott*, ein schaffend Leben,
Und uns ward, sie herrschend zu
durchweben,
Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
Ewig strömend ihre Wollustwellen;
Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! dieser Gott ist nimmer,
Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
Und in uns ein unersättlich Dringen,
Das verlorne Wesen einzuschlingen,
Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Gluthverlangen,
Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister,
Ihre Heimath suchen meine Geister,
Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
Küssen sich die langgetrennten Brüder
Wiederkennend wieder.

Und auch du – da mich dein Auge spähte,
Was verrieth der Wangen Purpurröthe?

Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
Freudig, wie zur Heimath ein Verbannter,
Glühend an einander?

Melancholie an Laura.

Laura – Sonnenaufgangsgluth
Brennt in deinen goldnen Blicken,
In den Wangen springt purpurisch Blut,
Deiner Thränen Perlenfluth
Nennt noch Mutter das Entzücken –
Dem der schöne Tropfe thaut,
Der darin Vergöttrung schaut,
Ach, dem Jüngling, der belohnet wimmert,
Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
Silberklar und Sonnenhelle,
Maiet noch den trüben Herbst um dich;
Wüsten, öd' und schauerlich,
Lichten sich in deiner Strahlenquelle;
Düstrer Zukunft Nebelferne
Goldet sich in deinem Sterne;
Lächelst du der Reize Harmonie?
Und ich weine über sie. –

Untergrub denn nicht der Erde Feste
Lange schon das Reich der Nacht?

Unsre stolz aufthürmenden Paläste,
 Unsrer Städte majestät'sche Pracht
Ruhens all' auf modernden Gebeinen;
 Deine Nelken saugen süßen Duft
Aus Verwesung; deine Quellen weinen
 Aus dem Becken einer – Menschengruft.

Blick' empor – die schwimmenden Planeten
Laß dir, Laura, seine Welten reden!
 Unter ihrem Zirkel flohn
 Tausend bunte Lenze schon,
Thürmten tausend Throne sich,
Heulten tausend Schlachten fürchterlich.
 In den eisernen Fluren
 Suche ihre Spuren!
Früher, später reif zum Grab,
Laufen, ach, die Räder ab
 An Planetenuhren.

Blinze dreimal – und der Sonnen Pracht
 Löscht im Meer der Todtennacht!
Frage mich, von wannen *deine* Strahlen
lodern!
 Prahlst du mit des Auges Gluth?
 Mit der Wangen frischem Purpurblut,
Abgeborgt von mürben Modern?

Wuchernd fürs geliehne Roth,
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
Schwere Zinsen fodern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!
Eine schönre Wangenröthe
Ist doch nur des Todes schöner Thron;
Hinter dieser blumigten Tapete
Spannt den Bogen der Verderber schon –
Glaub' es – glaub' es, Laura, deinem
Schwärmer:
Nur der Tod ist's, dem dein schmachtend
Auge winkt;
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
Deines Lebens karges Lämpchen ärmer;
Meine Pulse, prahlest du,
Hüpfen noch so jugendlich von dannen –
Ach! die Kreaturen des Tyrannen
Schlagen tückisch der Verwesung zu.

Auseinander bläst der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbigtes Geschäume.
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur,
Aus dem Frühling der Natur,

Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert seh' ich deine Rosen
liegen,
Bleich erstorben deinen süßen Mund,
Deiner Wangen wallendes Rund
Werden rauhe Winterstürme pflügen,
Düstrer Jahre Nebelschein
Wir der Jugend Silberquelle trüben,
Dann wird Laura – Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig sein.

Mädchen – stark wie Eiche stehet noch dein
Dichter;
Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
Niederfällt des Todtenspeeres Schaft;
Meine Blicke – brennend wie die Lichter
Seines Himmels – feuriger mein Geist
Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
Der im Meere eignen Weltgewimmels
Felsen thürmt und niederreißt;
Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,
Fürchten nichts – als seine Schranken.

Glühst du, Laura? Schwilkt die stolze
Brust?

Lern' es, Mädchen, dieser Traum der Lust,
Dieser Kelch, woraus mir Gottheit düftet

—
Laura – ist vergiftet!
Unglückselig! unglückselig! die es wagen,
Götterfunken aus dem *Staub* zu schlagen.

Ach! die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
Und der lohe Ätherstrahl *Genie*
Nährt sich nur vom
Lebenslampenschimmer –

Wegbetrogen von des Lebens Thron,
Frohnt ihm jeder Wächter schon!
Ach! schon schwören sich, mißbraucht zu
frechen Flammen,
Meine Geister wider mich zusammen!
Laß – ich fühl's – laß, Laura, noch zween
kurze

Lenze fliegen – und dies Moderhaus
Wiegts sich schwankend über mir zum
Sturze,
Und in eignem Strahle löscht' ich aus. — —

Weinst du, Laura? – Thräne, sei verneinet,
Die des Alters Strafloos mir erweinet!

Weg! versiege, Thräne, Sünderin!
Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieser Sonne
schleiche,

Die des Jünglings Adlergang gesehn? –
Daß des Busens lichte Himmelsflamme
Mit erfrornem Herzen ich verdamme,
Daß die Augen meines Geists verblinden,
Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?

Nein! versiege, Thräne, Sünderin! –
Brich die Blume in der schönsten Schöne,
Lösch', o Jüngling mit der Trauermiene,

Meine Fackel weinend aus;
Wie der Vorhang an der Trauerbühne
Niederrauschet bei der schönsten Scene,

Fliehn die Schatten – und noch
schweigend horcht das Haus. –

Die Kindsmörderin.

Horch – die Glocken hallen dumpf
zusammen,

Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf,
Nun, so sei's denn! – Nun, in Gottes
Namen!

Grabgefährten, brecht zum Richtplatz
auf.

Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse!

Diese Thränen nimm, o Welt, noch hin!
Deine Gifte – o, sie schmeckten süße! –
Wir sind quitt, du Herzvergifterin!

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
Gegen schwarzen Moder umgetauscht!

Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
Die so oft das Mädchen lustberauscht!
Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
Paradieseskinder, Phantasien!

Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenrothen
Schleifen,
Deckte mich der Unschuld
Schwanenkleid,
In der blonden Locken loses Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut.
Wehe! – die Geopferte der Hölle
Schmückt noch jetzt das weißliche
Gewand;
Aber, ach! – der Rosenschleifen Stelle
Nahm ein schwarzes Todtenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unschuld Liljen blühn,
Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verliehn!
Wehe! – menschlich hat dies Herz
empfunden!
Und Empfindung soll mein Richtschwert
sein!
Weh! vom Arm des falschen Manns
umwunden,
Schlief Luisens Tugend ein.

Ach, vielleicht umflattert eine Andre,
Mein vergessen, dieses Schlangenherz,

Überfließt, wenn ich zum Grabe wandle,
An dem Putztisch in verliebten Scherz!
Spielt vielleicht mit seines Mädchens
Locke,
Schlingt den Kuß, den sie
entgegenbringt,
Wenn, verspritzt auf diesem Todesblocke,
Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge dir Luisens Todtentchor,
Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklich mahnend an dein
Ohr –
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
In der Wollust Rosenbild!

Ha, Verräther! nicht Luisens Schmerzen?
Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
Nicht was Löw' und Tiger schmelzen
kann?
Seine Segel fliegen stolz vom Lande!
Meine Augen zittern dunkel nach;

Um die Mädchen an der *Seine* Strande
Winselt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein – in der Mutter Schooße
Lag es da in süßer, goldner Ruh,
In dem Reiz der jungen Morgenrose
Lachte mir der holde Kleine zu –
Tödtlichlieblich sprach aus allen Zügen
Sein geliebtes theures Bild mich an,
Den beklommnen Mutterbusen wiegen
Liebe und – Verzweiflungswahn.

Weib, wo ist mein Vater? lallte
Seiner Unschuld stumme Donnersprach';
Weib, wo ist dein Gatte? hallte
Jeder Winkel meines Herzens nach –
Weh! umsonst wirst, Waise du ihn suchen,
Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsres Glückes fluchen,
Wenn dich einst der Name Bastard
schwärzt.

Deine Mutter – o, im Busen Hölle! –
Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
Durstet ewig an der Freudenquelle,
Die dein Anblick fürchterlich vergällt.

Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
Schmerzgefühle des vergangnen Glücks,
Und des Todes bitre Pfeile dringen
Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisste,
Hölle, wo mein Auge dich erblickt!
Eumenidenruthen deine Küsse,
Die von *seinen* Lippen mich entzückt!
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,
Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
Ewig – hier umstrickte mich die Hyder –
Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Jage dir der grimme Schatten nach,
Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
Donnre dich aus Wonnträumen wach;
Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
Dir des Kindes grasser Sterbeblick,
Es begegne dir im blut'gen Schmucke,
Geißle dich vom Paradies zurück.

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen, –
Kalt hinstarrend, mit verworrnem Sinn
Sah ich seines Blutes Ströme fließen,

Und mein Leben floß mit ihm dahin! –
Schrecklich pocht' schon des Gerichtes
Bote,
Schrecklicher mein Herz!
Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen,
Schlage, Flamme, durch den Holzstoß
hin! –
Glücklich! glücklich! Seine Briefe lodern,
Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,
Seine Küsse! – wie sie hochan flogen! –
Was auf Erden war mir einst so theu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
Trauet, Schwestern, Männer schwören
nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend,
Auf der Richtstatt hier verfluch' ich sie! –
Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
Schnell die Binde um mein Angesicht!
Henker, kannst du keine Lilje knicken?
Bleicher Henker, zittre nicht!

Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem
Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des
Windes Flug,

Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament
zu gehn,

Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon – sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des
Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug
des Lichts,

Neblicht trüber

Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluthen im Bach,
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger
mir

Rasch entgegen – »Halt an! Waller, was
suchst du hier?«

»»Zum Gestade

Seiner Welt meine Pfade!

Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht!««

»Steh! du segelst umsonst – vor dir
Unendlichkeit!«

»»Steh! du segelst umsonst – Pilger, auch
hinter mir! –

Senke nieder,

Adlergedank', dein Gefieder!

Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie.««

Elegie auf den Tod eines Jünglings.

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Todtentöne fallen von des Münsters
Thurme!

Einen Jüngling trägt man hier heraus,
Einen Jüngling – noch nicht reif zum Sarge,
In des Lebens Mai gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
Mit der Flamme, die im Auge zückt –
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter
– O, das lehrt ihr jammernd Ach –,
Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder –
Auf, was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr, Fichten, die ihr hochveraltet,
Stürmen stehet und den Donner neckt?
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen
Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?

Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten
Thatenbergen

In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?
Wenn der Wurm schon naget in den
Blüthen,

Wer ist Thor, zu wähnen, daß er nie
verdirbt?

Wer dort oben hofft noch und hienieden
Auszudauern – wenn der Jüngling stirbt?

Lieblich hüpfen, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Rosenkleide,

Und die Welt, die Welt war ihm so süß –
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
Ihm des Lebens Paradies;

Noch, als schon das Mutterauge thränte,
Unter ihm das Todtenreich schon gähnte,

Über ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
Floß er ängstlich vor dem Grabgedanken –
Ach, die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! ach, in ewig tiefer Pause

Feiern alle deine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Gluth empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel hörest du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollten,
—
Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! – köstlich ist dein
Schlummer,
Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
Mit der Freude stirbt hier auch der
Kummer,
Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Über dir mag die Verleumdung geifern,
Die Verführung ihre Gifte spei'n,
Über dich der Pharisäer eifern,
Fromme Mordsucht dich der Hölle
weihn,
Gauner durch Apostel-Masken schießen,
Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit
Wie mit Würfeln so mit Menschen spielen,
Und so fort, bis hin zur Ewigkeit.

Über dir mag auch Fortuna gaukeln,
Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Thronen
schaukeln,
Bald herum in wüsten Pfützen drehn;
Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!
Diesem komischtragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
Dieser arbeitsvollen Ruh,
Bruder! – diesem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr denn wohl, du Trauter unsrer Seele,
Eingewiegt von unsren Segnungen!
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
Die allmächtige Posaune klingt,
Und nach aufgerißenen Todesriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in
Bewegung schwingt –
Bis, befruchtet von Jehovahs Hauche,
Gräber kreißen – auf sein mächtig Dräun

In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Gräfte wiederkäun. –

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen,

—
Aber wir ereilen dich gewiß.
Daß es wahr sei, was den Pilger freute?
Daß noch jenseits ein Gedanke sei?
Daß die Tugend übers Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Phantasei? — —
Schon enthüllt sind dir die Räthsel alle!
Wahrheit schlürft dein hochentzückter
Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fleußt. —

Zieht denn hin, ihr schwarzen, stummen
Träger!
Tischt auch Den dem großen Würger auf!
Höret auf, geheulergoßne Kläger!
Thürmet auf ihm Staub auf Staub zu
Hauf!
Wo der Mensch, der Gottes Rathschluß
prüfte?

Wo das Aug', den Abgrund
durchzuschaun?
Heilig, heilig, heilig bist du, Gott der
Grüfte!
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen
Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus.

Die Schlacht.

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne schwankt der
Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Todtengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre
Commando.

Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenroth
Was blitzt dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! hört ihr den Gesang?

Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braust es fort im schönen, wilden Takt!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer –
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon athmet die Brust.

Der Tod ist los – schon wogt sich der
Kampf,
Eisern im wolkigten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
Fertig! heult's von P'loton zu P'loton;
Auf die Kniee geworfen
Feu'rn die Vordern, viele stehen nicht mehr
auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,

Auf Vormanns Rumpfe springt der
Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und
um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus – heiß brennt die
Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die
Nacht –
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Todten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen –
»Und auch du, Franz?« – »»Grüße mein
Lottchen, Freund!««
Wilder immer wüthet der Streit;
»Grüßen will ich« – Gott! Kameraden,
seht!
Hinter uns wie die Kartätsche springt! –
»Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
»Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
»Regnet, stürz' ich Verlaßner hinein.«

Hieher, dorthin schwankt die Schlacht

—
Finstrer brütet auf dem Heer die Nacht

—
Gott befohlen, Brüder!

In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?

Die Adjutanten fliegen,

Dragoner rasseln in den Feind,

Und seine Donner ruhen.

Victoria, Brüder!

Schrecken reißt die feigen Glieder,

Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,

Der Tag blickt siegend durch die

Nacht!

Horch! Trommelwirbel,

Pfeifenklang

Stimmen schon Triumphgesang!

Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!

In einer andern Welt wieder!

Die Freundschaft.

Freund! genügsam ist der Wesenlenker –
Schämen sich kleinmeisterische Denker,
 Die so ängstlich nach Gesetzen spähn –
Geisterreich und Körperweltgewühle
Wälzet *eines* Rades Schwung zum Ziele;
 Hier sah es mein Newton gehn.

Sphären lehrt es, Sklaven *eines* Zaumes,
Um das Herz des großen Weltenraumes
 Labyrinthenbahnen ziehn –
Geister in umarmenden Systemen
Nach der *großen Geistersonne* strömen,
 Wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
 Unsre Herzen an einander zwang?
Raphael, an *deinem* Arm – o Wonne!
Wag' auch ich zur großen Geistersonne
 Freudigmuthig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich! *dich* hab' ich
gefunden,

Hab' aus Millionen *dich* umwunden,
Und aus Millionen *mein* bist *du* –
Laß das Chaos diese Welt umrütteln,
Durcheinander die Atomen schütteln;
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus *deinen* Flammenaugen
Meiner Wollust Wiederstrahlen saugen?
Nur in *dir* bestaun' ich mich –
Schöner malt sich mir die schöne Erde,
Heller spiegelt in des Freunds Geberde
Reizender der Himmel sich.

Schwertmuth wirft die bangen
Thränenlasten,
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
In der Liebe Busen ab;
Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
In des Freunds beredten Strahlenblicken
Ungeduldig ein wollüst'ges Grab?

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt' ich sie –
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,

Freute mich, antworteten die Klüfte,
Thor genug! der süßen Sympathie.

Todte Gruppen sind wir – wenn wir hassen,
Götter – wenn wir liebend uns umfassen!

Lechzen nach dem süßen Fesselzwang –
Aufwärts durch die tausendfachen Stufen
Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher,
Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht,
Wallen wir, einmüth'gen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes
Sterbend untertauchen Maß und Zeit. –

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte *Mangel* – darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel *seiner* Seligkeit!
Fand das höchste Wesen schon kein
gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt *ihm* – die Unendlichkeit.

Rousseau.

Monument von unsrer Zeiten Schande,
Ew'ge Schmachschrift deiner Mutterlande,

Rousseaus Grab, gegrüßet seist du mir!
Fried' und Ruh' den Trümmern deines
Lebens!

Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried' und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst war's finster, und die Weisen starben!

Nun ist's lichter, und der Weise stirbt.
Sokrates ging unter durch Sophisten,
Rousseau leidet, Rousseau fällt durch
Christen,

Rousseau – der aus Christen Menschen
wirbt.

Gruppe aus dem Tartarus.

Horch – wie Murmeln des empörten
Meeres,

Wie durch hohler Felsen Becken weint
ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres,
leeres,
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerrt
Ihr Gesicht, Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen – ihre Blicke
Spähen bang nach des Cocytus Brücke,
Folgen thränend seinem Trauerlauf,

Fragen sich einander ängstlich leise,
Ob noch nicht Vollendung sei? –
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturns entzwei.

Elysium.

Vorüber die stöhnende Klage!
Elysiums Freudengelage
 Ersäufen jegliches Ach –
 Elysiums Leben
 Ewige Wonne, ewiges Schweben,
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Jugendlich milde
Beschwebt die Gefilde
 Ewiger Mai;
Die Stunden entfliehen in goldenen
Träumen,
Die Seele schwilkt aus in unendlichen
Räumen,
Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude
 Durchwallt das Herz.
Hier mangelt der Name dem trauernden
Leide;
Sanfter Entzücken nur heißtet hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten
Brennenden Glieder im säuselnden
Schatten,

Leget die Bürde auf ewig dahin –
Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
Eingesungen von Harfengezitter,
Träumt er, geschnittene Halme zu sehn.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,

Berge bebten unter dessen Donnergang,
Schläft hier linde bei des Baches Rieseln,
Der wie Silber spielet über Kiesel;

Ihm verhallet wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
Küssen sich auf grünen, sammtnen Matten,

Liebgekost vom Balsamwest;
Ihre Krone findet hier die Liebe,
Sicher vor des Todes strengem Hiebe,
Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

Der Flüchtling.

Frisch athmet des Morgens lebendiger
Hauch;

Purpurisch zuckt durch düstrer Tannen
Ritzen

Das junge Licht und äugelt aus dem
Strauch;

In goldnen Flammen blitzen
Der Berge Wolkenspitzen.

Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßten erwachende Lerchen die
Sonne,

Die schon in lachender Wonne
Jugendlich schön in Auroras Umarmungen
glüht.

Sei, Licht, mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.

Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen im perlenden Thau!

In säuselnder Kühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur.
Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen,
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken
dampfen!
Laut wiehern und schnauben und knirschen
und strampfen
Die Rosse, die Farren;
Die Wagen erknarren
Ins ächzende Thal.
Die Waldungen leben,
Und Adler und Falken und Habichte
schweben
Und wiegen die Flügel im blendenden
Strahl.

Den Frieden zu finden,
Wohin soll ich wenden
Am elenden Stab?
Die lachende Erde
Mit Jünglingsgeberde
Für mich nur ein Grab!

Steig empor, o Morgenroth, und röthe
 Mit purpurnem Kusse Hain und Feld!
Säusle nieder, Abendroth, und flöte
 Sanft in Schlummer die erstorbne Welt;
Morgen – ach! du röthest
 Eine Todtenflur,
Ach! und du, o Abendroth! umflötest
 Meinen langen Schlummer nur.

Die Blumen.

Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zu Lust und Wonne,
Ja, euch liebte die Natur.
Schön das Kleid mit Licht gesticket,
Schön hat Flora euch geschmücket
Mit der Farben Götterpracht.
Holde Frühlingskinder, klaget!
Seele hat sie euch versaget,
Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
Euch der Liebe selig Loos,
Gaukelnde Sylphiden schwingen
Buhlend sich auf eurem Schooß.
Wölbte eures Kelches Krone
Nicht die Tochter der Dione
Schwellend zu der Liebe Pfühl?
Zarte Frühlingskinder, weinet!
Liebe hat sie euch verneinet,
Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nannys Blicken
 Mich der Mutter Spruch verbannt,
Wenn euch meine Hände pflücken
 Ihr zum zarten Liebespfand,
Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
Stumme Boten süßer Schmerzen,
 Goß euch dies Berühren ein,
Und der mächtigste der Götter
Schließt in eure stillen Blätter
 Seine hohe Gottheit ein.

An den Frühling.

Willkommen, schöner Jüngling!

Du Wonne der Natur!

Mit deinem Blumenkörbchen

Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder!

Und bist so lieb und schön!

Und freun wir uns so herzlich,

Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?

Ei, Lieber, denke doch!

Dort liebte mich das Mädchen,

Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen

Erbat ich mir von dir –

Ich komm' und bitte wieder,

Und du? – du gibst es mir?

Willkommen, schöner Jüngling!

Du Wonne der Natur!

Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

An Minna.

Träum' ich? ist mein Auge trüber?
Nebelt's mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?
Die am Arme seichter Thoren
Blähend mit dem Fächer ficht,
Eitel in sich selbst verloren –
Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nicken
Stolze Federn, mein Geschenk,
Schleifen, die den Busen schmücken,
Rufen: Minna, sei gedenk!
Blumen, die ich selbst erzogen,
Zieren Brust und Locken noch –
Ach, die Brust, die mir gelogen!
Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpft von leeren Schmeichlern!
Geh! vergiß auf ewig mich.
Überliefert feilen Heuchlern,
Eitles Weib, veracht' ich dich.

Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
Dir ein Herz, das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
Daß es einer Thörin schlug.

In den Trümmern deiner Schöne
Seh' ich dich verlassen stehn,
Weinend in die Blumenscene
Deines Mai's zurücke sehn.
Schwalben, die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordsturm weht;
Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
Einen Freund hast du verschmäht.

Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Kuß entgegenflohn,
Zischen dem erloschnen Reize,
Lachen deinem Winter Hohn.
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnen? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bitre Thränen,
Weinen, Minna! über dich!

Der Triumph der Liebe.

Eine Hymne.

Selig durch die Liebe
Götter – durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer – die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrhas Rücken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felsenstücken,
Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Gluth gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie –
Noch mit Liedern ihren Busen

Huben nicht die weichen Musen,
Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende sich um!
Taurig flüchteten die Lenze
Nach Elysium.

Ungegrüßet stieg Aurora
Aus dem Schooß des Meers,
Ungegrüßet sank die Sonne
In den Schooß des Meers.

Wild umirrten sie die Haine
Unter Lunas Nebelscheine,
Trugen eisern Joch.
Sehnend an der Sternenbühne
Suchte die geheime Thräne
Keine Götter noch.

*

Und sieh! der blauen Fluth entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild,

Getragen von Najaden
Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Maienschwung
Durchwebt, wie Morgendämmerung,
Auf das allmächt'ge *Werde*
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht
In düstrer Wälder Mitternacht;
Balsamische Narcissen
Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe,
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Busen Liebe.

Glückselige Pygmalion!
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor, Überwinder!
Umarme deine Kinder!

*

Selig durch die Liebe
Götter – durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer – die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Unter goldnem Nektarschaum,
Ein wollüst'ger Morgentraum,
Ewig Lustgelage,
Fliehn der Götter Tage.

Thronend auf erhabnem Sitz,
Schwingt Kronion seinen Blitz;
Der Olympus schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Locken –

Göttern lässt er seine Throne,
Niedert sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain,
Zahme Donner untern Füßen,

Schläft, gewiegt von Ledas Küssem,
Schläft der Riesentödter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Phöbus' goldner Zaum;
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse.
Seine weißen Sonnenrosse,
Seine rasselnden Geschosse,
Unter Lieb' und Harmonie,
Ha! wie gern vergaß er sie!

*

Vor der Gattin des Kroniden
Beugen sich die Uraniden.
Stolz vor ihrem Wagenthrone
Brüstet sich das Pfauenpaar;
Mit der goldenen Herrscherkrone
Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! ach, die Liebe
Zittert, mit dem süßen Triebe
Deiner Majestät zu nahm;

Und von ihren stolzen Höhen
Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel flehen
Bei der Herzenfeßlerin.

*

Selig durch die Liebe
Götter – durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer – die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Liebe sonnt das Reich der Nacht,
Amors süßer Zaubermacht
Ist der Orkus unterthänig;
Freundlich blickt der schwarze König,
Wenn ihm Ceres' Tochter lacht.
Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwangen
 Deine Lieder, Thracier –
Minos, Thränen im Gesichte,
Mildete die Qualgerichte,
Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten sich die wilden Schlangen,
 Keine Geißel klatschte mehr;
Aufgejagt von Orpheus' Leier
Flog von Tityos der Geier;
Leiser hin am Ufer rauschten
Lethe und Cocytus, lauschten
 Deinen Liedern, Thracier!
Liebe sangst du, Thracier!

*

Selig durch die Liebe
Götter – durch die Liebe
 Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer – die Erde
 Zu dem Himmelreich.

*

Durch die ewige Natur
Düftet ihre Blumenspur,
Weht ihr goldner Flügel.

Winkte mir vom Mondenlicht
Aphroditens Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
Lächelte vom Sternenmeer
Nicht die Göttin zu mir her,
Stern' und Sonn' und Mondenlicht
Regten mir die Seele nicht.
Liebe, Liebe lächle nur
Aus dem Auge der Natur,
Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen –
Liebe, Liebe lispelet nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche vor der Liebe!
Nie Erobrern, Fürsten nie
Beugtest du ein Sklavenknie,
Beug' es jetzt der Liebe!

Wer die steile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligthum,
Zeigte dir Elysium
Durch des Grabes Ritze?
Lockte *sie* uns nicht hinein,
Möchten wir *unsterblich* sein?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?
Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe
Götter – durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel

Himmlischer – die Erde
Zu dem Himmelreich.

Das Glück und die Weisheit.

Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einst *Fortun'* der Weisheit zu:
»Und will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du!

»Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
Beschenkt' ich ihn so mütterlich,
Und sieh, er will noch immer haben
Und nennt noch geizig mich.

»Komm, Schwester, laß uns Freundschaft
schließen,
Du marterst dich an deinem Pflug;
In deinen Schoß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug.«

Sophia lächelt diesen Worten
Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
»Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden,
Versöhnet euch, ich brauch' dich nicht.«

Männerwürde.

Ich bin ein Mann! Wer ist es mehr?

Wer's sagen kann, der springe
Frei unter Gottes Sonn' einher
Und hüpfe hoch und singe.

In Gottes schönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen,
Zum Born, woraus der Himmel quillt,
Darf ich hinunter steigen.

Und wohl mir, daß ich's darf und kann!
Geht 's Mädchen mir vorüber,
Ruft's laut in mir: Du bist ein Mann!
Und küsse sie so lieber.

Und röther wird das Mädchen dann,
Und 's Mieder wird ihr enge.
Das Mädchen weiß, ich bin ein Mann,
Drum wird ihr 's Mieder enge.

Wir wird sie erst um Gnade schrein,
Ertapp' ich sie beim Bade?

Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,
Wie schrie sie sonst um Gnade!

Ich bin ein Mann, mit diesem Wort,
Begegn' ich ihr alleine,
Jag' ich des Kaisers Tochter fort,
So lumpicht ich erscheine.

Und dieses goldne Wörtchen macht
Mir manche Fürstin holde.
Mich ruft sie – habt indessen Wacht,
Ihr Buben dort im Golde!

Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon
An meiner Leier riechen,
Sie braust dahin im Siegeston,
Sonst würde sie ja kriechen.

Aus eben diesem Schöpferfluß
Woraus wir Menschen werden,
Quillt Götterkraft und Genius,
Was mächtig ist auf Erden.

Tyrannen haßt mein Talisman
Und schmettert sie zu Boden,

Und kann er's nicht, führt er die Bahn
Freiwillig zu den Todten.

Den Perser hat mein Talisman
Am Granikus bezwungen,
Roms Wollüstlinge Mann für Mann
Auf deutschem Sand gerungen.

Seht ihr den Römer stolz und kraus
In Afrika dort sitzen?
Sein Aug' speit Feuerflammen aus,
Als säht ihr Hekla blitzen.

Da kommt ein Bube wohlgemuth,
Gibt Manches zu verstehen.
»Sprich, du hätt'st auf Karthagos Schutt
Den *Marius* gesehen!«

So spricht der stolze Römersmann,
Noch groß in seinem Falle.
Er ist nichts weiter als ein Mann,
Und vor ihm zittern Alle.

Drauf thäten seine Enkel sich
Ihr Erbtheil gar abdrehen

Und huben jedermänniglich
Anmuthig an zu krähen.

Schmach dem kombabischen Geschlecht!
Die Elenden, die haben
Verscherzt ihr hohes Männerrecht,
Des Himmels beste Gaben.

Und schlendern elend durch die Welt
Wie Kürbisse, von Buben
Zu Menschenköpfen ausgehöhlt,
Die Schädel leere Stuben!

Wie Wein, von einem Chemikus
Durch die Retort' getrieben,
Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgesicht
Und zittern, es zu sehen –
Und dürften sie, und können nicht,
Da möchten sie vergehen.

Drum fliehn sie jeden Ehrenmann,
Sein Glück wird sie betrüben;

Wer keinen Menschen machen kann,
Der kann auch keinen lieben.

Drum tret' ich frei und stolz einher
Und brüste mich und singe:
Ich bin ein Mann, wer ist es mehr?
Der hüpfte hoch und springe.

An einen Moralisten.

Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise
Und lehrst, daß Lieben Tändeln sei?
Du starrest in des Winters Eise
Und schmählest auf den goldnen Mai.

Einst, als du noch das Nymphenvolk
bekriegtest,
Ein Held des Carnevals, den deutschen
Wirbel flogst,
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegstest
Und Nektarduft von Mädchenlippen
sogst,

Ha, Seladon! wenn damals aus den Achsen
Gewichen wär' der Erde schwerer Ball –
Im Liebesknäul mit Julien verwachsen,
Du hättest überhört den Fall!

O, denk' zurück nach deinen Rosentagen
Und lerne: die Philosophie
Schlägt um, wie unsre Pulse anders
schlagen;
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl, wenn ins Eis des klügelnden
Verstandes

 Das warme Blut ein Bißchen muntrer
 springt!

Laß den Bewohnern eines bessern Landes,
 Was nie dem Sterblichen gelingt.

Zwingt doch der irdische Gefährte
 Den gottgeborenen Geist in Kerkermauern
ein,
Er wehrt mir, daß ich Engel werde:
 Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

Graf Eberhard der Greiner von Württemberg.

Kriegslied.

Ihr – ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Ulerich,
War gern, wo 's eisern klang;
Des Grafen Bub, der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwerertanz
Und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an – und siegte nicht
Und kam gepanscht nach Haus;
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen 'raus.

Das wurmt ihn – Ha! ihr Schurken, wart!
Und trug's in seinem Kopf.
Auswetzen, bei des Vaters Bart!
Auswetzen wollt' er diese Schart'
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und, hurrah! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht;

Das riß uns wie die Windsbraut fort
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
 Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,
 Schwung seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm
 Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
 Sunk schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb,
Umsonst! umsonst! erstarret blieb
 Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Siegers Bahn,
 Laut weinte Feind und Freund –
Hoch führt der Graf die Reiter an:
Mein Sohn ist wie ein anderer Mann!
 Marsch, Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
 Die Rache spornt sie all,
Rasch über Leichen ging's daher,

Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf – was thät er itzt?
Vor ihm der todte Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heilighum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder – überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja – wer auch nur *eine* Seele
Seinnennt auf dem Erdenrund!

Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!

Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor:

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmel prächt'gen Plan,
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zu Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,

Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die beßre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder – überm Sternenzelt

Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth --
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschworenen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, --
Brüder, gält' es Gut und Blut --

Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Die unüberwindliche Flotte.

Nach einem ältern Dichter.

Sie kömmt – sie kömmt, des Mittags stolze
Flotte,

 Das Weltmeer wimmert unter ihr,
 Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
 Und tausend Donnern naht sie dir –
 Ein schwimmend Heer furchtbarer
 Citadellen

 – Der Ocean sah ihresgleichen nie –,
 Unüberwindlich nennt man sie,
 Zieht sie einher auf den erschrocknen
 Wellen;

 Den stolzen Namen weiht
 Der Schrecken, den sie um sich speit.
 Mit majestatisch stillem Schritte
 Trägt seine Last der zitternde Neptun;
 Weltuntergang in ihrer Mitte,
 Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

 Dir gegenüber steht sie da,
 Glücksel'ge Insel – Herrscherin der Meere,

Dir drohen diese Gallionenheere,
Großherzige Britannia!
Weh deinem freigebornen Volke!
Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
Hast du nicht selbst, von stolzen Königen
gezwungen,
Der Reichsgesetze weisestes erdacht,
Das *große Blatt*, das deine Könige zu
Bürgern,
Zu Fürsten deine Bürger macht?
Der Segel stolze Obermacht,
Hast du sie nicht von Millionen Würgern
Erstritten in der Wasserschlacht?
Wem dankst du sie – erröthet, Völker dieser
Erde! –
Wem sonst, als deinem Geist und deinem
Schwerte?

Unglückliche – blick' hin auf diese
feuerwerfenden Kolosse,
Blick' hin und ahne deines Ruhmes Fall!
Bang schaut auf dich der Erdenball,
Und aller freien Männer Herzen schlagen,

Und alle guten, schönen Seelen klagen
Theilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott, der Allmächt'ge, sah herab,
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen
wehen,
Sah drohend offen dein gewisses Grab –
Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,
Erlöschen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felsendamm
Zusammenstürzen, die *Tyrannenwehre*
Vernichtet sein von dieser Hemisphäre?
Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,
Der Menschenwürde starker Schirm
verschwinden!
Gott, der Allmächt'ge, blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.

Der Kampf.

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,

Den Riesenkampf der Pflicht.

Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,

So fordre, Tugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,

Mich selbst zu bändigen.

Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren!

Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.

Zerrissen sei, was wir bedungen haben!

Sie liebt mich – deine Krone sei verscherzt!

Glückselig, wer, in Wonnetrunkeneit begraben,

So leicht, wie ich, den tiefen Fall verschmerzt.

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend
Blume nagen

 Und meinen Lenz entflohn,
Bewundert still mein heldenmüthiges
Entsagen,

 Und großmuthsvoll beschließt sie meinen
Lohn.

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!

 Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen
mich.

 Gibt's in des Lebens unermeßlichem
Gebiete,

 Gibt's einen andern, schönern Lohn als
dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen
wollte?

 Tyrannisches Geschick!
Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen
sollte,

 Ist meiner Tugend letzter Augenblick!

Resignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen;
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir
nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht
wieder;
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott – o weinet, meine Brüder –
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern
Brücke,
Furchtbare Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief zum
Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
Verhüllte Richterin.

Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf
den Bösen

Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümnen werdest du
entblößen,
Der Vorsicht Rätsel werdest du mir lösen
Und Rechnung halten mit dem
Leidenden.

Hier öffne sich die Heimath dem
Verbannten,

Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir *Wahrheit*
nannten,
Die Meisten flohen, Wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

»Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gib deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir als diese Weisung

geben.« –

Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

»Gib mir das Weib, so theuer deinem
Herzen,

Gib deine Laura mir!

Jenseits der Gräber wuchern deine
Schmerzen.« –

Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen
Und weinte laut und gab sie ihr.

»Die Schuldverschreibung lautet an die
Todten,«

Hohnlächelte die Welt;

»Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein
verfällt.«

Frech witzelte das Schlangenheer der
Spötter:

»Vor einem Wahn, den nur Verjährung
weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte

Retter,

Die Menschenwitz des Menschen
Nothdurft leibt?

»Was heißt die Zukunft, die uns Gräber
decken,

Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen
Schrecken

Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.

»Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den
kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn
Unsterblichkeit?

»Für Hoffnungen – Verwesung straft sie
Lügen –
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod
geschwiegen,
Kam je ein Leichnam aus der Gruft

gestiegen,

Der Meldung that von der Vergelterin?«

Ich sah die Zeit nach deinen Uhren fliegen,

Die blühende Natur

Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam,

liegen,

Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen,

Und fest vertraut' ich auf den

Götterschwur.

All' meine Freuden hab' ich dir

geschlachtet,

Jetzt werf' ich mich vor deinen
Richterthron.

Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,

Nur *deine* Güte hab' ich groß geachtet,

Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

»Mit gleicher Liebe lieb' ich meine

Kinder!«

Rief unsichtbar ein Genius.

»Zwei Blumen,« rief er, »hört es,

Menschenkinder,

Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen *Hoffnung* und *Genuß*.

»Wer dieser Blumen *eine* brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die
Lehre
Ist ewig, wie die Welt. Wer glauben kann,
entbehre!
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

»Du hast *gehofft*, dein Lohn ist abgetragen,
Dein *Glaube* war dein zugewognes
Glück.
Du konntest deine Weisen fragen,
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.«

Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand, –
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.

Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephone geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere,
Ach, umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finstrer Ernst und trauriges Entzagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt;
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,

Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig, als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenpiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntrer Thrysusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß

Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Linus' Spiel tönt' die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höhre Preise stärken da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schaar;
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingsspaar.

Schöne Welt, wo bist du? – Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Wehn;
Einen zu bereichern unter Allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die
Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der

Schwere,
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn;
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

Die Götter Griechenlands (1. Ausgabe).

Da ihr noch die schöne Welt regiert,
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung malerische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand, –
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen

Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas starb mit jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelens Schmerz in diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephone geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere,
Ach, vergebens! ihrem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlichen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm Hyperion den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Betend an der Grazien Altären
Kniete da die holde Priesterin,

Sandte stille Wünsche an Cytheren
Und Gelübde an die Charitin.
Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
Lehrte sie den göttergleichen Rang
Und des Reizes heil'gen Gürtel hüten,
Der den *Donrer* selbst bezwang.

Himmlisch und unsterblich war das Feuer,
Das in Pindars stolzen Hymnen floß,
Niederströmte in Arions Leier,
In den Stein des Phidias sich goß.
Beßre Wesen, edlere Gestalten
Kündigten die hohe Ankunft an,
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen *hier* ihn wieder aufgethan.

Werther war von eines Gottes Güte,
Theurer jede Gabe der Natur.
Unter Iris' schönem Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur.
Prangender erschien die Morgenröthe
In Himerens rosigtem Gewand,
Schmelzender erklang die Flöte
In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerther malte sich die Jugend,
Blühender in Ganymedas Bild,
Heldenkühner, göttlicher die Tugend
Mit Tritoniens Medusenschild.
Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ew'ges Band,
Selbst des Lebens zarter Faden schlüpfte
Weicher durch der Parzen Hand.

Das Evoe muntrer Thrysusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und die Wangen des Bewirthers laden
Lustig zu dem Becher ein.

Höher war der Gabe Werth gestiegen,
Die der Geber freundlich mit genoß,
Näher war der Schöpfer dem Vergnügen,
Das im Busen des Geschöpfes floß.
Nennt der meinige sich dem Verstande?
Birgt ihn etwa der Gewölke Zelt?
Mühsam späh' ich im Ideenlande,
Fruchtlos in der Sinnenwelt.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenpiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Seiner Güter schenkte man das beste,
Seiner Lämmer liebstes gab der Hirt,
Und der Freudetaumel seiner Gäste
Lohnte dem erhabnen Wirth.
Wohin tret' ich? Diese traur'ge Stille,
Kündigt sie mir meinen Schöpfer an?
Finster, wie er selbst, ist seine Hülle,
Mein Ent sagen – was ihn feiern kann.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig senkt ein Genius
Seine Fackel. Schöne, lichte Bilder
Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
Und das ernste Schicksal blickte milder
Durch den Schleier sanfter Menschlichkeit.

Nach der Geister schrecklichen Gesetzen
Richtete kein heiliger Barbar,
Dessen Augen Thränen nie benetzen,
Zarte Wesen, die ein Weib gebar.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Orpheus' Spiel tönt' die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Waffen Philoktet.

Aber ohne Wiederkehr verloren
Bleibt, was *ich* auf dieser Welt verließ,
Jede Wonne hab' ich abgeschworen,
Alle Bande, die ich selig pries.
Fremde, nie verstandene Entzücken
Schaudern mich aus jenen Welten an,
Und für Freuden, die mich jetzt beglücken,
Tausch' ich neue, die ich missen kann.

Höhre Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schaar;
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingsspaar.

Schöne Welt, wo bist du? – Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine goldne Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb nur das Gerippe mir zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes winterlichem Wehn;
Einen zu bereichern unter Allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die

Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Trefflichkeit,
Nie gewahr des Armes, der sie lenket,
Reicher nie durch meine Dankbarkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der
Schwere,
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner Göttin, keiner Ird'schen Sohn,
Herrscht ein Andrer in des Äthers Reichen,
Auf Saturnus' umgestürztem Thron.

Selig, eh sich Wesen um ihn freuten,
Selig im entvölkerten Gefild,
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
Ewig nur – sein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt' ich erreichen,
Jenem Gotte, den sein Marmor preist,
Konnte einst der hohe Bildner gleichen;
Was ist neben *dir* der höchste Geist
Derer, welche Sterbliche gebaren?
Nur der Würmer erster, edelster.
Da die Götter menschlicher noch waren,
Waren Menschen göttlicher.

Dessen Strahlen mich darnieder schlagen,
Werk und Schöpfer des Verstandes, dir
Nachzuringen, gib mir Flügel, Wagen,
Dich zu wägen – oder nimm von mir,
Nimm die ernste strenge Göttin wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält,
Ihre sanftre Schwester sende nieder,
Spare jene für die andre Welt.

Die berühmte Frau.

Epistel eines Ehemanns an einen andern.

Beklagen soll ich dich? Mit Thränen
bittrer Reue
Wird Hymens Band von dir verflucht?
Warum? Weil deine Ungetreue
In eines Andern Armen sucht,
Was ihr die deinigen versagen?
Freund, höre fremde Leiden an
Und lerne *deine* leichter tragen.

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte
Ein Zweiter teilt? – Beneidenswerther
Mann!

Mein Weib gehört dem ganzen
menschlichen Geschlechte
Vom Belt bis an der Mosel Strand,
Bis an die Apenninenwand,
Bis in die Vaterstadt der Moden,
Wird sie in allen Buden feilgeboten,
Muß sie auf Diligencen, Paketbooten
Von jedem Schulfuchs, jedem Hasen

Kunstrichterlich sich mustern lassen,
Muß sie der Brille des Philisters stehn
Und, wie's ein schmutz'ger Aristarch
befohlen,
Auf Blumen oder heißen Kohlen
Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.
Ein Leipziger – daß Gott ihn strafen wollte!

Nimmt topographisch sie wie eine Festung
auf
Und bietet Gegenden dem Publicum zu
Kauf,
Wovon ich billig doch *allein* nur sprechen
sollte.

Dein Weib – Dank den kanonischen
Gesetzen! –
Weiß deiner *Gattin* Titel doch zu schätzen.
Sie weiß, *warum?* und thut sehr wohl
daran.
Mich kennt man nur als *Ninons* Mann.
Du klagst, daß im Parterr' und an den
Pharotischen,
Erscheinst du, alle Zungen zischen?
O Mann des Glücks! Wer einmal das von
sich

Zu rühmen hätte! – Mich, Herr Bruder,
mich,
Beschert mir endlich eine Molkenkur
Das rare Glück – den Platz an ihrer Linken,
Mich merkt kein Aug', und alle Blicke
winken
Auf meine stolze Hälfte nur.

Kaum ist der Morgen grau,
So kracht die Treppe schon von blau und
gelben Röcken,
Mit Briefen, Ballen, unfrankierten Päcken,
Signiert: An die *berühmte* Frau.
Sie schläft so süß! – Doch *darf* ich sie nicht
schonen.
»Die Zeitungen, Madam, aus Jena und
Berlin!«
Rasch öffnet sich das Aug' der holden
Schläferin,
Ihr erster Blick fällt – auf Recensionen.
Das schöne blaue Auge – *mir*
Nicht einen Blick! – durchirrt ein elendes
Papier,
(Laut hört man in der Kinderstube weinen)
Sie legt es endlich weg und fragt nach ihren
Kleinen.

Die Toilette wartet schon,
Doch halbe Blicke nur beglücken ihren
Spiegel.

Ein mürrisch ungeduldig Drohn
Gibt der erschrocknen Zofe Flügel.
Von ihrem Putztisch sind die Grazien
entflohn,
Und an der Stelle holder Amorinen
Sieht man Erinyen den Lockenbau
bedienen.

Karossen rasseln jetzt heran,
Und Miethlakaien springen von den Tritten,
Dem düftenden Abb é, dem Reichsbaron,
dem Britten,
Der – nur nichts Deutsches lesen kann,
Großing und Compagnie, dem Z**
Wundermann
Gehör bei der *Berühmten* zu erbitten.
Ein Ding, das demuthsvoll sich in die Ecke
drückt
Und Ehmann heißt, wird vornehm
angeblickt.
Hier darf ihr – wird *dein* Hausfreund so viel
wagen? –
Der dümmste *Fat*, der ärmste Wicht,

Wie sehr er sie bewundre, sagen;
Und darf's vor meinem Angesicht!
Ich steh' dabei, und will ich artig heißen,
Muß ich ihn bitten, mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine
Noth,
Da geht es über meine Flaschen!
Mit Weinen von Burgund, die *mir* der Arzt
verbot,
Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.
Mein schwer verdienter Bissen Brod
Wird hungriger Schmarotzer Beute;
O, diese leidige, vermaledeite
Unsterblichkeit ist meines Nierensteiners
Tod!
Den Wurm an alle Finger, welche drucken!
Was, meinst du, sei mein Dank? Ein
Achselzucken,
Ein Mienenspiel, ein ungeschliffenes
Beklagen –
Erräthst du's nicht? O, ich versteh's genau!
Daß dieser Brillant von einer Frau
Ein solcher Pavian davon getragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und
auf Feldern
Streut die Natur den bunten Teppich hin,
Die Blumen kleiden sich in angenehmes
Grün,
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern.
– Ihr ist der Frühling wonneleer.
Die Sängerin der süßesten Gefühle,
Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.
Die Nachtigallen haben nicht *gelesen*,
Die Lilien *bewundern* nicht.
Der allgemeine Jubelruf der Wesen
Begeistert *sie* – zu einem Sinngedicht.
Doch nein! Die Jahrszeit ist so schön – zum
Reisen.
Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont
sein!
Auch hört man überall das Karlsbad
preisen.
Husch ist sie dort – in jenem bunten Reihn,
Wo Ordensbänder und Doktorenkragen,
Celebritäten *aller* Art,
Vertraulich wie in Charons Kahn gepaart,
Zur Schau sich geben und zu Markte
tragen,

Wo, eingeschickt von fernen Meilen,
Zerrißne Tugenden von ihren Wunden
heilen,
Dort, Freund – o lerne dein Verhängniß
preisen! –
Dort wandelt meine Frau und läßt mir
sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Flitterjahr!
Wie schnell – ach, wie so schnell bist du
entflogen!
Ein Weib, wie keines ist und keines war,
Mir von des Reizes Göttinnen erzogen,
Mit hellem Geist, mit aufgethanem Sinn
Und weichen, leicht beweglichen Gefühlen

So sah ich sie, die Herzenfeßlerin,
Gleich einem Maitag mir zur Seite spielen;
Das süße Wort: Ich liebe dich!
Sprach aus dem holden Augenpaare –
So führt' ich sie zum Traualtare,
O, wer war glücklicher, als ich!
Ein Blüthenfeld beneidenswerther Jahre
Sah lachend mich aus diesem Spiegel an;
Mein Himmel war mir aufgethan:
Schon sah ich schöne Kinder um mich

scherzen,

In ihrem Kreis die Schönste *sie*,

Die Glücklichste von Allen *sie*,

Und *mein* durch Seelenharmonie,

Durch ewig festen Bund der Herzen.

Und nun erscheint – o, mög' ihn Gott
verdammnen! –

Ein großer Mann – ein schöner *Geist*.

Der große Mann thut eine That! – und reißt
Mein Kartenhaus von Himmelreich
zusammen.

Wen hab' ich *nun*? – Beweinenswerther
Tausch!

Erwacht aus diesem Wonnerausch,

Was ist von diesem Engel mir geblieben?

Ein *starker* Geist in einem *zarten* Leib,

Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,

Gleich ungeschickt zum Herrschen und
zum Lieben;

Ein Kind mit eines Riesen Waffen,

Ein Mittelding von Weisen und von Affen!

Und kümmерlich dem *stärkern*
nachzukriechen,

Dem *schöneren* Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,

Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
Aus Cythereas *goldnem Buch* gestrichen
Für – einer Zeitung Gnadenlohn!

Einer jungen Freundin ins Stammbuch.

Ein blühend Kind, von Grazien und
Scherzen
Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die
Welt;
Doch so, wie sie sich malt in deinem
Herzen,
In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
Die deines Herzens Adel dir errungen,
Die Wunder, die du selbst gethan,
Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben,
Für schöne Menschlichkeit uns an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unschuld und der
Tugend,
Den will ich sehn, der diesem trotzen kann.

Froh taumelst du im süßen Überzählen
Der Blumen, die um deine Pfade blühn,
Der Glücklichen, die du gemacht, der

Seelen,
Die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betrufe,
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
Ein trauriges Erwachen dich herab.
Den Blumen gleich, die deine Beete
schmücken,
So pflanze sie – nur den entfernten Blicken!
Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
Welk werden sie zu deinen Füßen liegen.
Je näher dir, je näher ihrem Grab!

Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem
Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch
Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der
Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungenen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlaßnen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde

Dein junges Herz im Stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O, falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit der Wurm dein
Lehrer sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen
Geistern,
Die *Kunst*, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Übt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende
verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des
Großen,
Voraus geoffenbart dem kindlichen
Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich
gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie – als *Schönheit* vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,

Wird sie zum Kind, daß Kinder sie
verstehn.

Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als *Wahrheit* uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem
Angesichte

Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm
wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine
Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,

Verschmäht der Pflichten knechtisches
Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen,
senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein
Geschick;
Wie unter heiliger Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie – aus Millionen
Die Reinsten – ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos
erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt:
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh ihr das Gleichmaß in die Welt
gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen –
Ein unermeßner Bau, im schwarzen Flor
der Nacht,
Nächst um ihn her mit mattem Strahl
beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
Und, ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
– So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mir zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder
aufgezogen,
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen

Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks
verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegen
kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend
abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge
schwamm;
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen
wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand – im Thon den holden
Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust
—
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten

Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem
Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden

So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt wurden *Sträuße* schon in einen *Kranz*
gewunden,
Und eine zweite, höhere Kunst entstand
Aus Schöpfungen der Menschhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich
schließen,

Der Held im Heldenheer zerfließen,
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden
Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Schaaren,
Seht an, was hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentödtern, die, so lang der Sänger
sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der *Geist*,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte

Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt *stand* der Mensch und wies den
Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem
Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edeln Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe beßrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.

Sanft glühten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
Vermähltet ihr in *einem* Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen

—
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instincte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,

Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang, eh die Weisen ihren Ausspruch
wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis' Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh es den schönen Kreis vollführte –
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft
Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend
Polluxbild;

Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern
Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus
Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonieen Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel
schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich
schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze
Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen
Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.

Der fortgeschrittne Mensch trägt auf
erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen
Gewichten,
Mißt sie mit *Maßen*, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit
Pflichten,
Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In Allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;

Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und
Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen
Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine
Pflichten *denkt*,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Scepter ihm
gebeut,
Dies dankt euch – eure Ewigkeit
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit
rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie
umzogen,
Der seinen Äther, seinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch
Erhabenheit entzücket
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,

*Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheinlet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!*

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle

Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligt Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem
Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Ioniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen
Wiederschein,
Und prangend zog in die geschmückten
Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt
Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
Wo mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück

Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebenen
Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Blicke
schweift
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone
greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohn
Den edeln Führer zu entlassen glaubt
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt:

—
Verzeiht ihm – der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein
bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit
stillen Siegen

Des Geistes unermeßnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur
ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit
zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein –
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget
Und seinem Auge sich, in mildem
Abendschein,
Das malerische Thal – auf einmal zeiget.

Je reicher ihr den schnellen Blick
vergnüget,
Je höhre, schönre Ordnungen der Geist
In *einem* Zauberbund durchflieget,
In *einem* schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit
aufgethan –
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung
schänden,

Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er
fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde
Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine
Liebe.
So führt ihn, in verborgnem Lauf,
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höhre Höhn und immer
schönre Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf –
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters
Dichterschwung,
Und – in der *Wahrheit* Arme wird er
gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert – als Urania,

So schneller nur von ihm erhaschet,
Je *schöner* er von ihr geflohn!
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulysses edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand
gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich
heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklangen
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier
verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht:
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in *einem* Bund der Wahrheit,
In *einem* Strom des Lichts zurück!

Die Rache der Musen

Eine Anekdote vom Helikon

Weinend kamen einst die Neune

Zu dem Liedergott.

»Hör, Papachen«, rief die Kleine,

»Wie man uns bedroht!

Junge Dintenlecker schwärmen

Um den Helikon,

Raufen sich, hantieren, lärmen

Bis zu deinem Thron.

Galoppieren auf dem Springer,

Reiten ihn zur Tränk,

Nennen sich gar hohe Sänger,

Barden eingedenk!

Wollen uns – wie garstig! – nöten,

Ei! die Grobian!

Was ich, ohne Schamerröten,

Nicht erzählen kann;

Einer brüllt heraus vor allen,
Schreit: *Ich führ das Heer!*
Schlägt mit beiden Fäust und Ballen
Um sich wie ein Bär.

Pfeift wohl gar – wie ungeschliffen! –
Andre Schläfer wach.
Zweimal hat er schon gepfiffen,
Doch kommt keiner nach.

Droht, er komm noch öfter wieder;
Da sei Zeus dafür!
Vater, liebst du Sang und Lieder,
Weis ihm doch die Tür!«

Vater Phöbus hört mit Lachen
Ihren Klagbericht:
»Wollen's kurz mit ihnen machen,
Kinder, zittert nicht!

Eine muß ins höllsche Feuer,
Geh, Melpomene!
Leihe Kleider, Noten, Leier
Einer *Furie*.

Sie begegn' in dem Gewande,
 Als wär sie verirrt,
Einem dieser Jaunerbande,
 Wenn es dunkel wird.

Mögen dann in finstern Küssen
 An dem artgen Kind
Ihr wilden Lüste büßen,
 Wie sie würdig sind.«

Red und Tat! – Die Höllengöttin
 War schon aufgeschmückt;
Man erzählt, die Herren hätten
 Kaum den Raub erblickt,

Wären, wie die Gei'r auf Tauben,
 Losgestürzt auf sie –
Etwas will ich daran glauben,
 Alles glaub ich nie.

Waren hübsche Jungens drunter,
 Wie gerieten sie,
Dieses, Brüder, nimmt mich wunder,
 In die Kompanie?

Die Göttin abortiert hernach:
Kam raus ein neuer – Almanach.

Der Handschuh

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf tut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen,
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Tor,
Daraus rennt

Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor,
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier,
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still,
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottenderweis
Wendet sich Fräulein Kunigund:
»Herr Ritter, ist Eure Lieb so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund,
Ei, so hebt mir den Handschuh auf.«

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem
Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh
zurück.

Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick –
Er verheißt ihm sein nahes Glück –
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.

Und er wirft ihr den Handschuh ins
Gesicht:
»Den Dank, Dame, begehr ich nicht«,
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Die Begegnung.

Noch seh' ich sie – umringt von ihren
Frauen,
Die herrlichste von allen, stand sie da;
Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
Ich stand von fern und wagte mich nicht
nah.
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich
getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach;
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon
geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,
Als ich das leise, süße Wort vernahm –
O droben nur in sel'ger Geister Chören
Werd' ich des Tones Wohllaut wieder hören!

»Das treue Herz, das trostlos sich
verzehrt
Und still bescheiden nie gewagt zu
sprechen –
Ich kenne den ihm selbst verborgnen Werth;
Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
Dem Armen sei das schönste Loos beschert,
Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
Das schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwiedern und empfinden kann.«

An Emma.

Weit in nebelgrauer Ferne
Liegts mir das vergangne Glück,
Nur an *einem* schönen Sterne
Weilt mit Liebe noch der Blick;
Aber, wie des Sternes Pracht,
Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,
Dir der Tod die Augen zu,
Dich besäße doch mein Kummer,
Meinem Herzen lebst du.
Aber, ach! du lebst im Licht,
Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
Emma, kann's vergänglich sein?
Was dahin ist und vergangen,
Emma, kann's die Liebe sein?
Ihrer Flamme Himmelsgluth –
Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

Das Geheimniß.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
Zu viele Lauscher waren wach;
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.
Leis komm ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt,
Verborg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug der Welt!

Von ferne mit verworinem Sausen
Arbeitet der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stimme hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
So sauer ringt die kargen Loose
Der Mensch dem harten Himmel ab;
Doch leicht erworben, aus dem Schooße
Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen es nie hören,
Wie treue Lieb' uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sie selbst entzückt.

Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist' entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Vertheidige dies Heilighum!

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?

Hat nicht der Riegel geklirrt?

Nein, es war des Windes Wehen,

Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu
umfangen!

Und all' ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre
Rosenwangen,

Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd, mit eilendem Lauf?

Nein, es scheuchte nur der
Schrecken

Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden
Schweigen!

Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn' uns mit geheimnißvollen
Zweigen!

Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidnen
Zeugen;

Nur Hesper, der verschwiegene, allein
Darf still herblickend ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die
Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem
Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen;
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwelend hinter Blättern
lauschen;

Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen;
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluthen
hassen.

Still hebt der Mond sein strahlend
Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große
Massen;
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort
schimmern?
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunklen Taxuswand.

O sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen
kühlen.

O führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum –
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssem den Freund.

Der Abend.

Nach einem Gemälde.

Senke, strahlender Gott – die Fluren
dürsten
Nach erquickendem Thau, der Mensch
verschmachtet,

Matter ziehen die Rosse –
Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers krystallner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein
Herz sie?

Rascher fliegen die Rosse,
Tethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift
Cupido,

Stille halten die Rosse,
Trinken die kühlende Fluth.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die

süße

Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der liebende, ruht.

Die Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
 Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
 Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
 Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
 Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
 Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
 Mir der Düfte Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
 Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
 Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
 Dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Luft auf jenen Höhen –
 O, wie labend muß sie sein!

Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du muß glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
 War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
 Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
 Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
 Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
 Und ein dunkles Glaubenswort,
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
 Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
 Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
 Himmlisch, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
 Nimmer, nimmer stand ich still;

Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauen seinem Faden,
Werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nicht berühren,
Und das Dort ist niemals hier!

Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalten Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,

So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, theilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,

Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Äthers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht war er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflohen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht.

Ach, allzuschnell, nach kurzem Lenze
Entfloß die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlaßner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrete liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilst,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilst,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mir ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Des Mädchens Klage.

Der Eichenwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mägdelein sitzet an Ufers Grün;
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit
Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet.

»Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts
mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!«

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die
Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener
Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen vergeblichen
Lauf!
Es wecke die Klage den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die Trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener
Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie fortgerissen,
Treiben in der Wellen Tanz.
Und so fliehen meine Tage,
Wie die Quelle, rastlos hin!
Und so bleichtet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühn!

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blüthezeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah' und ewig weit.

Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt.

Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schooß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Die Gunst des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geshmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schooß, das Glück,

Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

Berglied.

Am Abgrund leitet der schwindlichte
Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;
Und willst du die schlafende Löwin *Löwin*,
an einigen Orten der Schweiz der
verdorbene Ausdruck für Lawine. nicht
wecken,
So wandle still durch die Straße der
Schrecken.

Es schwebt eine *Brücke*, hoch über den
Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen,
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf, und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges
Thor,

Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige
Thal.

Vier *Ströme* brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort flihn sie und bleiben sich ewig
verloren.

Zwei *Zinken* ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem
Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer,
ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,

Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von
Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie
nicht.

Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Lämmlein hüten?

Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen,
Spielend an des Baches Ranft.

»Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!«

Willst du nicht die Heerde locken

Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
In des Waldes Lustgesang.
»Mutter, Mutter, laß mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!«

Willst du nicht der Blümlein warten,

Die im Beete freundlich stehn?
Drauß'en ladet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höhn!
»Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!«

Und der Knabe ging zu jagen,

Und es treibt und reißt ihn fort,

Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß gespaltner Klippen
Trägt die der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Tier.
»Mußt du Tod und Jammer senden,«
Ruft er, »bis herauf zu mir?
Raum für Alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Heerde?«

Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die
Götter,

Nimmer allein.

Kaum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde
Knabe,

Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen
alle,

Mit Göttern erfüllt sich die irdische
Halle.

Sagt, wie bewirth' ich, der Erdgeborne,
Himmlischen Chor?

Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche
geben?

Hebet zu eurem Olymp mich empor!

Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters
Saale;

O füllt mit Nektar, o reicht mir die
Schale!

Reich' ihm die Schale! Schenke dem
Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischen
Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht
schauue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.
Sie rauschet, sie perlet, die himmlische
Quelle,
Der Busen wird ruhig, das Auge wird
helle.

Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,

 Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,

 Zu dem Guten bringt der das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim
Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,

 Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat Alles gesehn, was auf Erden
geschieht

 Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rath
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,

 Das zusammengefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische
Haus,

 Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so

klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
 Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
 Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden
Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der
Welt,

 Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
 Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn
Und lässt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
 Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos
Geschlecht,

 Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab Alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
 Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
 Und den Mächtigen suchten die
Schwachen.

Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der
Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg
hervor,

 Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen
Chor,

 Da erhuben sich Göttergebilde –
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
 Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
 Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff *denkend* in seine
Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten
sich,

Und der eiserne Ritter turnierte.

Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen;
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben, Hand in Hand,
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

An die Freunde.

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten,
Als die unsern, das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.

Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir *leben*! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat *Natur* uns viel entzogen,
War die *Kunst* uns freundlich doch
gewogen,
Unser Herz erwärmt an *ihrem* Licht.

Will der Lorbeer hier sich nicht
gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub,

Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größern Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen,
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.

Aber nicht im trüben Schlamm der
Bäche,

Der von wilden Regengüssen schwillt,
Auf des stillen Baches ebner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger, als *wir* in unserm Norden,
Wohnt der Bettler an der Engelspfosten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.

Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben,
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues – hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große *aller* Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Punschlied.

Im Norden zu singen.

Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagssonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldenen Wein.

Und noch Niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpur und krystallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
Und in jede bange Brust
Gießt er ein balsamisch Hoffen
Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
Fällt der Sonne schräges Licht;
Nur die Blätter kann sie färben,
Aber Früchte reift sie nicht.

Doch der Norden will auch leben,
Und was lebt, will sich erfreun;
Darum schaffen wir erfindend
Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ist's, was wir bereiten
Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
Schöpfen wir die trübe Fluth;
Auch die *Kunst* ist Himmelsgabe,
Borgt sie gleich von ird'scher Gluth.

Ihrem Wirken freigegeben
Ist der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
Trennt ihr herrschendes Gebot,
Und sie ahmt mit Herdesflammen
Nach den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln
Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
Sei uns dieser Feuersaft,
Was der Mensch sich kann erlangen
Mit dem Willen und der Kraft.

Reiterlied.

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs
Pferd!

Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann!

Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen
Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben.
Der Fröhner, der sucht in der Erde Schooß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich
gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im
Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste,
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämt sich
schier?

Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe lässt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen
gezäumt,

Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf, eh der Geist noch verdüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Radowessiers Todtenlied.

Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er 's Licht noch sah.

Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Thau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh.

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff!

Seht, das Leben ist entflogen!
Seht sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt;

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist es droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,

Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er röthlich möge strahlen
In der Seelen Land.

Das Siegesfest.

Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.

Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischtien sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!

Von der süßen Heimath fern
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach, wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Ägis grausend schwingt.

Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit
Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Schaaren,
Übersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er Wen'ge nur zurück.
Drum erhebe frohe Lieder,

Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wieder kehren,
Mögen sich des Heimzugs freun,
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.

Glücklich, wem der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rath.
Böses muß mit Bösem enden;

An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!

Weil das Glück aus seinen Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen.

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
War der schöne Preis zu Theil.
Friede deinen heil'gen Resten!

Nicht der Feind hat dich entrafft,
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins;
Unter allen ird'schen Loosen,
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

Weil des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will *ich* für Hektor zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an, –
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel –
Krönt den Sieger größre Ehre,
Ehret *ihn* das schönre Ziel!
Der für seine Hausaltäre

Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethrännten Hekuba:
Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerrißne Herz.

Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerrißne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Ähren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!
Denn so lang die Lebensquelle

An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin:
Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät.

Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlorne fand ich nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?

Hat, von ihrem Reiz gerührt,
In des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihr Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme,
Sterbliche, geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte

Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichter Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt.
Bis des dunkeln Stromes Welle

Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.
Trauernd senk' ich's in die Erde,

Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keine, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Äthers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,

Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich eure Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Das Eleusische Fest.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!

Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeugt, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooß,
Und auf seinem Königssitze
Schweift er elend, heimathlos?

Fühlte kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner auf der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen

Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt;
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:

Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Bogen alsbald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flieht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Äthers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutigen Wehre,
Öffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmelschen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie Jedem seine Rechte,
Setzt selbst der Grenzen Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Äxte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch, wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem Behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldenen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Camönen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festesprach.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem goldnen Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor;
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimath gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
»Dies alles ist mir unterthänig,«
Begann er zu Ägyptens König,
»Gestehe, daß ich glücklich bin.« –

»Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sich zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich
sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.« –

Und eh der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesandt,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
»Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

»Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor –«
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt empor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
»Doch warn' ich dich, dem Glück zu
trauen,«
Versetzt er mit besorgtem Blick.
»Bedenk', auf ungetreuen Wellen –
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen –
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.«

Und eh er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
»Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren

Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.«

Und eh ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: »Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!«

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
»Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch,« spricht er, »zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.

»Auch mir ist alles wohl gerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah in sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

»Drum, willst du dich vor Leid
bewahren,

So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

»Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!«

Und Jener spricht, von Furcht beweget:
»Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,«
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
»Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.«

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
»Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!«

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
»So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.«
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegenschauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europen;
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend
Rüstig, im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf *Sesto's* Felsenthurme,
Den mit ew'gem Wolkensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einsam grauend,
Nach *Abydos'* Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sicherm Faden,
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt ins Joch die wilden Thiere,
Spannt die feuersprühnden Stiere
An den diamantnen Pflug.
Selbst der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die Wagende nicht aus;
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finsterm Haus.

Auch durch des Gewässers Fluthen
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluthen
Stachelt sie Leanders Muth.
Wenn des Tages heller Schimmer

Bleichtet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Fluth,
Theilt mit starkem Arm die Woge,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo, auf hohem Söller leuchtend,
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwärmen
Von der schwer bestandnen Fahrt
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgespart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schooß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell, im Raub verstohlner Wonnen,
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht

Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahm.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich,
Keines Windes leises Weben
Regte das krystallne Reich.

Lustige Delphinenschaaren
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlicht grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Tethys buntes Heer.
Sie, die Einzigen, bezeugten
Den verstohlnen Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeichel tönen
Sprach sie zu dem Element:
»Schöner Gott, du solltest trügen!
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich röhrt der Liebe Schmerz.

»In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern
Und verblühn in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken,

Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth,
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.

»Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros' mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Über deine Tiefe trug.
Schnell, von ihrem Reis besieget,
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

»Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte,
Lebt sie jetzt unsterblich fort;
Hilfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle, holde Göttin,
Selige, dich fleh' ich an:

Bring auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!«

Und schon dunkelten die Fluthen,
Und sie ließ der Fackel Gluthen
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer sehn.
Und es saust und dröhnt von ferne,
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schoß;
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengräften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund;
Gähnend, wie ein Höllenrachen,
Öffnet sich des Meeres Grund.

»Wehe, weh mir!« ruft die Arme
Jammernd. »Großer Zeus, erbarme!
Ach, was wagt' ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim, in eil'ger Flucht;
Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sichrer Bucht.

»Ach, gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden,
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach, in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Fluth!

»Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrathes Hülle,
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,

Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt, in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lässtest du auf den Verrathnen
Alle deine Schrecken los!«

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch, zu Bergen aufgehoben,
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen;
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zu Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt, den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'

Fleht sie, lindernd Öl zu gießen
In die sturmbewegte See.

»Höre meinen Ruf erschallen,
Steig aus deinen grünen Hallen,
Selige *Leukothea*!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich in Sturmestöthen
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluthen hebt!«

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Eos' Pferde in die Höh'.
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächelnd Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwemmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage lässt sie schallen,
Keine Thräne lässt sie fallen,
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Äthers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angesicht.

»Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Loos war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin;
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!«

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Thurmes Rande
In die Meerfluth sich hinab.
Hoch in seinen Fluthenreichen

Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Kassandra.

Freude war in Trojas Hallen,
Eh die hohe Feste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel;
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorberreisern,
Festlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur *eine* traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.

In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

»Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich fliest der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben an.

»Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

»Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.
Einsam in die Wüste tragen

Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!

»Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloßnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn.

»Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

»Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunklen Sinn!

Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich *deine* Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben –
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

»Nimmer mit dem Schmuck der Bräute,
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

»Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

»Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch, Himmlische dort oben,
Neidet sie in ihrem Traum.

»Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt!
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

»Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

»Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden
Fallend in dem fremden Land« –

Und noch hallen ihre Worte –
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Todt lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Ritter Toggenburg.

»Ritter, treue Schwesterliebe
 »Widmet Euch dies Herz;
»Fordert keine andre Liebe,
 »Denn es macht mir Schmerz.
»Ruhig mag ich Euch erscheinen,
 »Ruhig mag ich sehn;
»Eurer Augen stilles Weinen
 »Kann ich nicht verstehn.«

Und er hört's mit stummem Harme,
 Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme
 Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab zu wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
 Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
 In der Feinde Schwarm;

Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer;
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an;
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird ihm aufgethan:
»Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
»Ist des Himmels Braut,
»Gestern war des Tages Feier,
»Der sie Gott getraut.«

Da verläßet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,

Noch sein treues Roß;
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeiget,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,

Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Übermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: »Mach dir's leicht!«
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß

Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll;
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

»Wie seid Ihr glücklich, edler Graf,«
Hub er voll Arglist an,
»Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn Ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib.
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Versucher glücken.«

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
»Was redst du mir, Gesell?«

Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube steht auf festerm Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.

Der Andre spricht: »So denkt Ihr recht.
Nur Euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein Solches sich erkühnt
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit« –
»Was?« fällt ihm Jener ein und bebet,
»Red'st du von Einem, der da lebet?« –

»Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn!
Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern« –
»Du bist des Todes, Bube, sprich!«
Ruft Jener streng und fürchterlich.
»Wer hebt das Aug zu Kunigonden?« –
»Nun ja, ich spreche von dem Blonden.

»Er ist nicht häßlich von Gestalt,«
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
»Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

»Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Gluth gesteht« –
»Gesteht!« – »Und sie um Gegenlieb,
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
Mich reuet jetzt, da mir's entfahren,
Denn Herr, was habt Ihr zu befahren?«

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Öfen Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für;
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
»Den Ersten, den ich sende her,
Und der auch also fragt:
»»Habt ihr befolgt des Herren Wort?««
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug nicht weiter sehe!«

Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
»Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein.«
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
»Mußt gleich zum Eisenhammer hin
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?«

Und Jener spricht: »Es soll geschehn!«
Und macht sich flugs bereit.
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
»Ob *sie* mir nichts gebeut?«
Und vor die Gräfin stellt er sich:
»Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.«

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
»Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.«

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht in schnellem Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sacramente festlich ladet.

»Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Findst du ihn auf dem Weg!« –
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus:
Kein Laut ist hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehülfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sacristan;
»Das,« spricht er, »ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.«
Die *Stola* und das *Cingulum*
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kneiet rechts und kneiet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des *Sanctus* Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhobner Hand,
Da kündet es der Sacristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim *Vobiscum Dominus*
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt, in des Gewissens Ruh,
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: »Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?«
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
»Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.«

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
»Unglücklicher! wo kommst du her?« –
»Vom Eisenhammer.« – »Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?« –
»Herr, nur so lang, bis ich gebetet.

»Denn, als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei Der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahlt sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre.«

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzt sich:
»Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!« –
»Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.« –

»Und Robert?« fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
»Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald.« –
»Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur« –
»Nun,« ruft der Graf und steht vernichtet,
»Gott selbst im Himmel hat gerichtet!«

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand:
»Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.«

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
 Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
 Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden
Weins,
 Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich
stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der
Welt,
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
 Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
 Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen
Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
 Und ein Richter war wieder auf Erden.

Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche
mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldenen Pokal
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:
»Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das
Mahl,
 Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer
der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.«

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
 Gebleicht von der Fülle der Jahre.
»Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn

begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?« –

»Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,«
spricht

Der Herrscher mit lächelndem Munde,
»Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebiethenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und
braust,

Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.«

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
»Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem
Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;

Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.

»Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöst.

Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen
geschwellt,

Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt Jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend
Damit er das Bächlein durchschrifte.

»Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.

Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.

Drum daß dem Lechzenden werde sein
Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.

»Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich
Pferd

 Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,

 Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;

 Der Andre die Reise vollführt,
Und am nächsten Morgen, mit dankendem
Blick,
Da bringt er dem Grafen das Roß zurück,
 Bescheiden am Zügel geführet.

»Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn

 Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,

 Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem
Gewinnst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen
Dienst!

 Denn ich hab' es *Dem* ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
 Und Seele und Athem und Leben.

»So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr ihn jetzt geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus,
Und glänzen die spätesten Geschlechter!«

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser
da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. – *Tschudi*, der uns diese
Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß
der Priester, dem dieses mit dem Grafen

von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. – Für Die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolphs Kaiserkrönung nicht ausübte.

Das verschleierthe Bild zu Sais.

Ein Jüngling, den des Wissens heißer
Durst
Nach Sais in Ägypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist
durcheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. »Was hab' ich,
Wenn ich nicht Alles habe?« sprach der
Jüngling;
»Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und Alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.«

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel.

Verwundert

Blickt er den Führer an und spricht: »Was
ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?«

—
»Die Wahrheit,« ist die Antwort – »Wie?«
ruft Jener,
»Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und
diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?«

»Das mache mit der Gottheit aus,«
versetzt

Der Hierophant. »Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn
hebe.

Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit – »Nun?« – »Der
sieht die Wahrheit.«
»Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?« –

»Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie
dazu
Versucht.« – »Das fass' ich nicht. Wenn von
der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich
trennte« –
»Und ein Gesetz,« fällt ihm sein Führer ein.
»Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor – für deine Hand
Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein
Gewissen.«

Der Jüngling ging gedankenvoll nach
Hause;
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem
Lager
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum
Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Innre der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll
umfängt

Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nun der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen
Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige
berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein
Geben
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn
hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit
schauen?
»Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf!«

Er ruft's mit lauter Stimm': »Ich will sie schauen.« Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
»Nun,« fragt ihr, »und was zeigte sich ihm hier?«
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
»Weh Dem,« dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
»Weh Dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld:
»Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.«

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern
gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich
weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Frucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;

Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren
Göttlich unter Göttern die *Gestalt*.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Idealnen Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschen Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen
Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu
entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu
schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,

Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselleibe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhend hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichtet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag
erweicht
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts

gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger
Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Über diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet

Nur den Sklavensinn, des es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand
verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch
umfangen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht
mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht
durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr den Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer

Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern
Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffes Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhafteten –
Bis sein Lauf geendigt ist –

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und
sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,

Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Parabeln und Räthsel.

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst *mit* dem Strom und schwindet,
So wie des Wassers Fluth versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort;

Es hat nicht Flügel auszuspannen
 Und trägt dich durch Lüfte fort.
Es ist die allerschnellste Fähre,
 Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
 Trägt es dich mit Gedankenflug;
Ihm ist ein Augenblick genug!

3.

Auf einer großen Weide gehen
 Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
 Sah sie der allerältste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
 Aus einem unerschöpften Born,
Ein *Hirt* ist ihnen zugegeben
 Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldenen Thoren,
 Er überzählt sie jede Nacht
Und hat der Lämmer keins verloren,
 So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer *Hund* hilft ihm sie leiten,
Ein muntrer *Widder* geht voran.
Die *Heerde*, kannst du mir sie deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an!

4.

Es steht ein groß geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
Und keiner darf drin weilen.
Nach einem unbegriffnen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert;
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.
Es hat ein Dach, krystallenrein,
Von einem einz'gen Edelstein;
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

5.

Zwei Eimer sieht man ab und auf
In einem Brunnen steigen,
Und schwebt der eine voll herauf,
Muß sich der andre neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechselnd voll und wieder leer,
Und bringst du diesen an den Mund,
Hängt jener in dem tiefsten Grund;
Nie können sie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es gibt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführt,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich röhret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen?
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;

Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im
Meer.

Nicht eitle Prahlsucht hat es gethürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;
Seines Gleichen ist nicht auf Erden
bekannt,

Und doch ist's ein Werk von
Menschenhand.

8.

Unter allen Schlangen ist *eine*,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in *einem* Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen;
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen;
Der Harnisch – lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei:
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
 Hat zweimal nie gedroht –
Es stirbt im eignen Feuer;
 Wie's tödtet, ist es todт!

9.

Wir stammen, unser sechs Geschwister,
 Von einem wundersamen Paar,
Die Mutter ewig ernst und düster,
 Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
 Von *ihr* die Milde, von *ihm* den Glanz;
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
 Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
 Und lieben uns den heitern Tag;
Wir sind es, die die Welt beseelen,
 Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten
 Und führen seinen muntern Reihn;

Drum fliehen wir das Haus der Todten,
Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

10.

Wie heißt das Ding, das Wen'ge
schätzen?
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen;
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch
tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ältesten Städte hat's erbaut;

Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

11.

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und
klein,
Mich kann dein Athem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
Doch mir wachsen im Siege die
Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir
gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbarn Gebieter der
Welt.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh.
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu –
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

13.

Ein *Vogel* ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adler Flug;
Ein *Fisch* ist's und zertheilt die Welle,
Die noch kein größres Unthier trug;
Ein *Elephant* ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der *Spinnen* kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem
röhlich strahlenden Gipfel!

Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so
lieblich bescheint!

Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch,
säuselnde Linden,

Und den fröhlichen Chor, der auf den
Ästen sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich
sich ausgießt

Um das braune Gebirg, über den
grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des
Zimmers Gefängniß

Und dem engen Gespräch, freudig sich
rettet zu dir.

Deiner Lüfte balsamischer Strom
durchrinnt mich erquickend,

Und den durstigen Blick labt das
energische Licht.

Kräftig auf blühender Au erglänzen die
wechselnden Farben,

Aber der reizende Streit löset in Anmuth
sich auf.

Frei empfängt mich die Wiese mit weithin
verbreitetem Teppich;

Durch ihr freundliches Grün schlingt sich
der ländliche Pfad.

Um mich summt die geschäftige Bien', mit
zweifelndem Flügel

Wiegt der Schmetterling sich über dem
röhlichten Klee.

Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still
liegen die Weste,

Nur der Lerche Gesang wirbelt in
heiterer Luft.

Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüscht:
tief neigen der Erlen

Kronen sich, und im Wind wogt das
versilberte Gras;

Mich umfängt ambrosische Nacht; in
duftende Kühlung

Nimmt ein prächtiges Dach schattender
Buchen mich ein.

In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf
einmal die Landschaft,

Und ein schlängelnder Pfad leitet mich
steigend empor.

Nur verstohlen durchdringt der Zweige
laubigtes Gitter

Sparsames Licht, und es blickt lachend
das Blaue herein.

Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der
geöffnete Wald gibt

Überraschend des Tags blendendem
Glanz mich zurück.

Unabsehbar ergießt sich vor meinen
Blicken die Ferne,

Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte
die Welt.

Tief an des Berges Fuß, der gählings unter
mir abstürzt,

Wallet des grünlichen Stroms fließender
Spiegel vorbei.

Endlos unter mir seh' ich den Äther, über
mir endlos,

Blicke mit Schwindel hinauf, blicke mit
Schaudern hinab.

Aber zwischen der ewigen Höh' und der
ewigen Tiefe

Trägt ein geländerter Steig sicher den
Wandrer dahin.

Lachend fliehen an mir die reichen Ufer
vorüber,

Und den fröhlichen Fleiß rühmet das
prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns
Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter
gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des
menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die
Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die
geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an
den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die
Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße
dahin.
Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im
belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des
Hirten Gesang.
Muntre Dörfer begrenzen den Strom, in
Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie
gäh dort herab.

Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit
dem Acker zusammen,

Seine Felder umruhn friedlich sein
ländliches Dach;
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem
niedrigsten Fenster,

Einen umarmenden Zweig schlingt um
die Hütte der Baum.

Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht
zur Freiheit erwachet,

Theilst du mit deiner Flur fröhlich das
enge Gesetz.

Deine Wünsche beschränkt der Ernten
ruhiger Kreislauf,

Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein
Leben sich ab!

Aber wer raubt mir auf einmal den
lieblichen Anblick? Ein fremder

Geist verbreitet sich schnell über die
fremdere Flur.

Spröde sondert sich ab, was kaum noch
liebend sich mischte,

Und das Gleiche nur ist's, was an das
Gleiche sich reiht.

Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze
Geschlechter

Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und
prächtig daher.

Regel wird Alles, und Alles wird Wahl und
Alles Bedeutung;

Dieses Dienergefolg meldet den
Herrischer mir an.

Prangend verkündigen ihn von fern die
beleuchteten Kuppeln,

Aus dem felsigten Kern hebt sich die
thürmende *Stadt*.

In die Wildnis hinauß sind des Waldes
Faunen verstoßen,

Aber die Andacht leihet höheres Leben
dem Stein.

Näher gerückt ist der Mensch an den
Menschen. Enger wird um ihn,

Reger erwacht, es umwälzt rascher sich
in ihm die Welt.

Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die
eifernden Kräfte,

Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket
ihr Bund.

Tausend Hände belebt *ein* Geist, hoch
schläget in tausend

Brüsten, von *einem* Gefühl glühend, ein
einziges Herz,

Schlägt für das Vaterland und glüht für der
Ahnen Gesetze;

Hier auf dem theuren Grund ruht ihr
verehrtes Gebein.

Nieder steigen vom Himmel die seligen
Götter und nehmen

In dem geweihten Bezirk festliche
Wohnungen ein;
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie:
Ceres vor allen

Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes
den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums
grünende Reiser,

Auch das kriegerische Roß führet
Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt an des Wagens
Deichsel die Löwen,

In das gastliche Thor zieht sie als
Bürgerin ein.

Heilige Steine! Aus euch ergossen sich
Pflanzen der Menschheit,

Fernen Inseln des Meeres sandtet ihr
Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen
geselligen Thoren;

Helden stürzten zum Kampf für die
Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling
im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die
Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter
Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um
Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm
nur kehrte zurücke;
Eurer Thaten Verdienst meldet der
rührende Stein:
»Wandere, kommst du nach Sparta,
verkündige dorten, du habest
»Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz
es befahl.«
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute
begossen,
Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die
köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das
freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winkt der
bläulichte Gott.

Zischend fliegt in den Baum die Axt, es
erseufzt die Dryade,

Hoch von des Berges Haupt stürzt sich
die donnernde Last.

Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein,
vom Hebel beflügelt;

In der Gebirge Schlucht taucht sich der
Bergmann hinab.

Mulcibers Ambos tönt von dem Takt
geschwungener Hämmer,

Unter der nervigten Faust spritzen die
Funken des Stahls.

Glänzend umwindet der goldene Lein die
tanzende Spindel,

Durch die Saiten des Garns sauset das
webende Schiff.

Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten
die Flotten,

Die in der Fremdlinge Land tragen den
heimischen Fleiß;

Andre ziehn flohlockend dort ein mit den
Gablen der Ferne,

Hoch von dem ragenden Mast wehet der
festliche Kranz.

Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn
von fröhlichem Leben,

Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das
wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde
der Kaufmann,
 Was dem glühenden Strahl Afrika's
Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule
bereitet,
 Hoch mit erfreuendem Gut füllt
Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die
göttlichen Kinder,
 Von der Freiheit gesäugt, wachsen die
Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der
Bildner die Augen,
 Und vom Meißel beseelt, redet der
fühlende Stein.
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken
jonischen Säulen,
 Und den ganzen Olymp schließet ein
Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft,
wie der Pfeil von der Sehne,
 Hüpft der Brücke Joch über den
brausenden Strom.

Aber im stillen Gemach entwirft
bedeutende Zirkel

Sinnend der Weise, beschleicht forschend
den schaffenden Geist,
Prüfet der Stoffe Gewalt, der Magnete
Hassen und Lieben,

Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt
durch den Äther dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls
grausenden Wundern,

Sucht den ruhenden Pol in der
Erscheinungen Flucht.

Körper und Stimme leihst die Schrift den
stummen Gedanken,

Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn
das redende Blatt.

Da zerrinnt von dem wundernden Blick der
Nebel des Wahnes,

Und die Gebilde der Nacht weichen dem
tagenden Licht.

Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der
Beglückte! Zerriss' er

Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den
Zügel der Scham!

Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde
Begierde,

Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern
sich los.

Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an
dem Ufer

Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der
fluthende Strom;

Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste
verschwindet,

Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich
entmastet der Kahn;

Hinter Wolken erlöschen des Wagens
beharrliche Sterne,

Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in
dem Busen der Gott.

Aus dem Gespräche verschwindet die
Wahrheit, Glauben und Treue

Aus dem Leben, es lügt selbst auf der
Lippe der Schwur.

In der Herzen vertraulichsten Bund, in der
Liebe Geheimniß

Drängt sich der Sykophant, reißt von
dem Freunde den Freund.

Auf die Unschuld schielt der Verrath mit
verschlingendem Blicke,

Mit vergiftetem Biß tödtet des Lästerers
Zahn.

Feil ist in der geschändeten Brust der
Gedanke, die Liebe

 Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel
 hinweg.

Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat
der Betrug sich

 Angemaßt, der Natur köstlichste
 Stimmen entweiht,
 Die das bedürftige Herz in der Freude
 Drang sich erfindet;

 Kaum gibt wahres Gefühl noch durch
 Verstummen sich kund.

Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der
Hütte die Eintracht,

 Des Gesetzes Gespenst steht an der
 Könige Thron.

Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die
Mumie dauern,

 Mag das trügende Bild lebender Fülle
 bestehn,
 Bis die Natur erwacht, und mit schweren,
 ehernen Händen

 An das hohle Gebäu röhret die Noth und
 die Zeit,
 Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter
 durchbrochen,

Und des numidischen Walds plötzlich
und schrecklich gedenkt.
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des
Elends die Menschheit
 Und in der Asche der Stadt sucht die
verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den
Gefangenen ledig!
 Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet
zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad.
Abschüssige Gründe
 Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir,
vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken
vertraute Begleitung,
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher
Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus
welchen das Leben
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die
bildende Hand.
Brausend stürzt der Gießbach herab durch
die Rinne des Felsen,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er
entrüstet sich Bahn.

Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im
einsamen Luftraum

Hängt nur der Adler und knüpft an das
Gewölke die Welt.

Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes
Gefieder

Den verlorenen Schall menschlicher
Mühen und Lust.

Bin ich wirklich allein? In deinen Armen,
an deinem

Herzen wieder, Natur, ach! und es war
nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens
furchtbarem Bilde;

Mit dem stürzenden Thal stürzte der
finstre hinab.

Reiner nehm' ich mein Leben von deinem
reinen Altare,

Nehme den fröhlichen Muth hoffender
Jugend zurück.

Ewig wechselt der Wille den Zweck und
die Regel, in ewig

Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten
sich um.

Aber jugendlich immer, in immer
veränderter Schöne

Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte
Gesetz!

Immer dieselbe, bewahrst du in treuen
Händen dem Manne,

Was dir das gaukelnde Kind, was dir der
Jüngling vertraut,

Nährest an gleicher Brust die vielfach
wechselnden Alter;

Unter demselben Blau, über dem
nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die
fernen Geschlechter,

Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt
nach uns.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz:
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter des Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Wort der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahm,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:

So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarten.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtlings zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks
Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Fraun.
Zärtlich geängstet vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend
entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medicäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrich Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang;
Und in eigner Fülle schwellend
Und aus Herzens Tiefe quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer
Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden
Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er – die Hoffnung
auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;

Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Karthago.

Ausgeartetes Kind der bessern
menschlichen Mutter,

Das mit des Römers Gewalt paaret des
Tyriers List!

Aber jener beherrschte mit Kraft die
eroberte Erde,

Dieser belehrte die Welt, die er mit
Klugheit bestahl.

Sprich!, was rühmt die Geschichte von dir?
Wie der Römer erwarbst du

Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde
regierst.

Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt
sidonische Männer,

Die von dem frierenden Nord bringen
den Bernstein, das Zinn.

Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es
schonend, ihr Winde,

In bewirthender Bucht rausch' ihm ein
trinkbarer Quell.

Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann.
Güter zu suchen

Geht er, doch an sein Schiff knüpft das
Gute sich an.

Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimath zu
finden, Odysseus;

Durch der Scylla Gebell, durch der
Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen
Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aides' Reich führt ihn die
irrende Fahrt.

Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an
Ithakas Küste;

Er erwacht und erkennt jammernd das
Vaterland nicht.

Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde
den goldenen Samen

Und erwartest im Lenz fröhlich die
keimende Saat.

Nur in der Furcht der Zeit bedenkst du dich
Thaten zu streuen,

Die, von der Weisheit gesät, still für die
Ewigkeit blühen?

Columbus.

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz
dich verhöhnen

Und der Schiffer am Steu'r senken die
lässige Hand.

Immer, immer nach West! Dort *muß* die
Küste sich zeigen,

Liegt sie doch deutlich und liegt
schimmernd vor deinem Verstand.

Traue dem leitenden Gott und folge dem
schweigenden Weltmeer!

Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus
den Fluthen empor.

Mit dem Genius steht die Natur in ewigem
Bunde;

Was der eine verspricht, leistet die andre
gewiß.

Deutsche Treue.

Um den Scepter Germaniens stritt mit
Ludwig dem Bayer

Friedrich aus Habsburgs Stamm, Beide
gerufen zum Thron;

Aber den Austrier führt, den Jüngling, das
neidische Kriegsglück

In die Fesseln des Feinds, der ihn im
Kampfe bezwingt.

Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort
muß er geben,

Für den Sieger das Schwert gegen die
Freunde zu ziehn;

Aber was er in Banden gelobt, kann er frei
nicht erfüllen;

Siehe, da stellt er aufs neu willig den
Banden sich dar.

Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie
wechseln von nun an,

Wie der Freund mit dem Freund, traulich
die Becher des Mahls,
Arm in Arm schlummern auf *einem* Lager
die Fürsten,

Da noch blutiger Haß grimmig die
Völker zerfleischt.

Gegen Friederichs Herr muß Ludwig
ziehen. Zum Wächter

Bayerns läßt er den Feind, den er
bestreitet, zurück.

»Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man
hat mir's geschrieben,«

Rief der Pontifex aus, als er die Kunde
vernahm.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes
furchtbare Rüstung,

Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon
und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen
Pilgrim geleitet

Und mit der Cherubim Schwert steht vor
dem heiligen Grab.

Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch,
die Schürze des Wärters,

Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne
des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem
Lechzenden Labung bereitet

Und die niedrige Pflicht christlicher
Milde vollbringt.

Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in
einem

Kranze der Demuth und Kraft doppelte
Palme zugleich!

Pompeji und Herculانum.

Welches Wunder begibt sich? Wir flehnen
um trinkbare Quellen,

Erde, dich an, und was sendet dein
Schooß uns herauf!

Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der
Lava verborgen

Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das
entflohne zurück?

Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte
Pompeji

Findet sich wieder, aufs neu bauet sich
Hercules' Stadt.

Giebel an Giebel steigt, der räumige
Porticus öffnet

Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben,
herbei!

Aufgethan ist das weite Theater, es stürze
durch seine

Sieben Mündungen sich fluthend die
Menge herein.

Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das
bereitete Opfer vollende

Atreus' Sohn, dem Orest folge der
grausende Chor!

Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt
ihr das Forum?

Was für Gestalten sind das auf dem
curulischen Stuhl?

Traget, Lictoren, die Beile voran! Den
Sessel besteige

Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der
Kläger vor ihn.

Reinliche Gassen breiten sich aus, mit
erhöhetem Pflaster

Ziehet der schmälere Weg neben den
Häusern sich hin.

Schützend springen die Dächer hervor, die
zierlichen Zimmer

Reihn um den einsamen Hof heimlich
und traulich sich her.

Öffnet die Läden geschwind und die lange
verschütteten Thüren!

In die schaudrigte Nacht falle der lustige
Tag!

Siehe, wie rings um den Rand die netten
Bänke sich dehnen,

Wie von buntem Gestein schimmernd
das Estrich sich hebt!

Frisch noch erglänzt die Wand von heiter
brennenden Farben.

Wo ist der Künstler? Er warf eben den
Pinsel hinweg.

Schwellender Früchte voll und lieblich
geordneter Blumen

Fasset der muntre Feston reizende
Bildungen ein.

Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor
vorüber,

Emsige Genien dort keltern den
purpurnen Wein;
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz,
dort ruhet sie schlummernd,

Und der lauschende Faun hat sich nicht
satt noch gesehn.

Flüchtig tummelt sie hier den raschen
Centauren, auf *einem*

Knie nur schwebend, und treibt frisch
mit dem Thrysus ihn an.

Knaben! was säumt ihr? Herbei! Da stehn
noch die schönen Geschirre.

Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den
etrurischen Krug!

Steht nicht der Dreifuß hier auf schön
geflügelten Sphingen?

Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven,
bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom
mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es
fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den
zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe
sich an!
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was
der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende
Pasten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad, hier
stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem
gehöhlten Krystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im
ernsten Museum
Liegts noch ein köstlicher Schatz seltener
Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben,
wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde
bewahrt.

Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es
finden sich alle

Götter wieder; warum bleiben die
Priester nur aus?

Den Caduceus schwingt der zierlich
geschenkelte Hermes,

Und die Victoria fliegt leicht aus der
haltenden Hand.

Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o
zündet,

Lang schon entbehrte der Gott, zündet
die Opfer ihm an!

Die Antike an den nordischen Wanderer.

Über Ströme hast du gesetzt und Meere
durchschwommen,

Über der Alpen Gebirg trug dich der
schwindlichte Steg,

Mich in der Nähe zu schaun und meine
Schöne zu preisen,

Die der begeisterte Ruf rühmt durch die
staunende Welt;

Und nun stehst du vor mir, du darfst mich
Heil'ge berühren,

Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich
es dir?

Ilias.

Immer zerreißet den Kranz des Homer und
zählet die Väter

Des vollendeten ewigen Werks!

Hat es doch *eine* Mutter nur und die Züge
der Mutter,

Deine unsterblichen Züge, Natur!

Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo
find' ich die Sänger,

Die mit dem lebenden Wort horchende
Völker entzückt,

Die vom Himmel den Gott, zum Himmel
den Menschen gesungen

Und getragen den Geist hoch auf den
Flügeln des Liedes?

Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die
Thaten, die Lyra

Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein
empfangendes Ohr.

Glückliche Dichter der glücklichen Welt!
Von Munde zu Munde

Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer
empfundenes Wort.

Wie man die Götter empfängt, so begrüßte
Jeder mit Andacht,

Was der Genius ihm, redend und bildend,
erschuf.

An der Gluth des Gesangs entflammten des
Hörers Gefühle,

An des Hörers Gefühl nährte der Sänger
die Glut -
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche,
dem in des Volkes
 Stimme noch hell zurück tönte die Seele
des Lieds,
Dem noch von außen erschien, im Leben,
die himmlische Gottheit,
 Die der Neuere kaum, kaum noch im
Herzen vernimmt.

Zeus zu Hercules.

Nicht aus meinem Nektar hast du dir
Gottheit getrunken;
Deine Götterkraft war's, die dir den
Nektar errang.

Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der *Seine* Strand,
Und in prangenden Museen
Zeig' er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen,
Dem Vandalen sind die Stein.

Thekla.

Eine Geisterstimme.

Wo ich sei und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten dir
entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzen Tagen?
Nur, so lang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich
verbunden,
Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
Dort ist auch der Vater frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn
betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;
Denn, wie Jeder wägt, wird ihm gewogen;
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen, gläubigen Gefühl;
Wage du, zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menschheit zu
verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit den
Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den
Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem
Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin, wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen
zu.
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich
leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu
schwärzen

Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne
Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Die Geschlechter.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche
Blumen vereinigt,

Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide
die Knospe noch zu.

Leise löst sich das Band, es entzweien sich
zart die Naturen,

Und von der holden Scham trennet sich
feurig die Kraft.

Gönne den Knaben zu spielen, in wilder
Begierde zu toben;

Nur die gesättigte Kraft kehret zur
Anmuth zurück.

Aus der Knospe beginnt die doppelte
Blume zu streben,

Köstlich ist jede, doch stillt keine dein
sehnendes Herz.

Reizende Fülle schwellt der Jungfrau
blühende Glieder,

Aber der Stolz bewacht streng, wie der
Gürtel, den Reiz.

Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn
durch die Wälder verfolget,

Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset
noch, weil sie nicht liebet.
Trotzig schauet und kühn aus finstern
Wimpern der Jüngling,
 Und gehärtet zum Kampf, spannet die
Sehne sich an.
Fern in der Speere Gewühl und auf die
stäubende Rennbahn
 Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn
der brausende Muth.
Jetzt beschütze dein Werk, Natur!
Auseinander auf immer
 Fliehet, wenn *du* nicht vereinst, feindlich,
was ewig sich sucht.
Aber da bist du, du Mächtige, schon aus
dem wildesten Streite
 Rufst du der Harmonie göttlichen
Frieden hervor.
Tief verstummet die lärmende Jagd, des
rauschenden Tages
 Tosen verhallt, und leis sinken die
Sterne herab.
Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd
gleiten die Bäche,
 Und mit melodischem Lied füllt
Philomela den Hain.

Was erreget zu Seufzern der Jungfrau
steigenden Busen?

Jüngling, was füllt den Blick
schwellend mit Thränen dir an?

Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft
anschmiegend umfasse,

Und die schwellende Frucht beugt zur
Erde die Last.

Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen
Flammen der Jüngling,

Ach, der brennenden Gluth wehet kein
lindernder Hauch.

Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor
zusammen,

Und dem geflügelten Gott folgt der
geflügelte Sieg.

Göttliche Liebe, du bist's, die der
Menschheit Blumen vereinigt!

Ewig getrennt, sind sie doch ewig
verbunden durch dich.

Der spielende Knabe.

Spiele, Kind, in der Mutter Schooß! auf der
heiligen Insel

Findet der trübe Gram, findet die Sorge
dich nicht.

Liebend halten die Arme der Mutter dich
über dem Abgrund,

Und in das fluthende Grab lächelst du
schuldlos hinab.

Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist
Arkadien um dich,

Und die freie Natur folgt nur dem
fröhlichen Trieb;

Noch erschafft sich die üppige Kraft
erdichtete Schranken,

Und dem willigen Muth fehlt noch die
Pflicht und der Zweck.

Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die
hagre, die ernste,

Und der gebietenden Pflicht mangeln die
Lust und der Muth.

Macht des Weibes.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der
Gegenwart ruhigen Zauber;

Was die stille nicht wirkt, wirket die
rauschende nie.

Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes
Würde behaupt' er;

Aber durch Anmuth allein herrschet und
herrsche das Weib.

Manche zwar haben geherrscht durch des
Geistes Macht und der Thaten;

Aber dann haben sie dich, höchste der
Kronen, entbehrt.

Wahre Königin ist nur des Weibes
weibliche Schönheit:

Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet
bloß, weil sie sich zeigt.

Der Tanz.

Sieh, wie schwebenden Schrittes im
Wellenschwung sich die Paare

Drehen! Den Boden berührt kaum der
geflügelte Fuß.

Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der
Schwere des Leibes?

Schlingen im Mondlicht dort Elfen den
luftigen Reihn?

Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte
Rauch in die Luft fließt,

Wie sich leise der Kahn schaukelt auf
silberner Fluth,

Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts
melodischer Woge,

Säuselndes Saitengetön hebt den
ätherischen Leib.

Jetzo, als wollt' es mit Macht durchreißen
die Kette des Tanzes,

Schwingt sich ein muthiges Paar dort in
den dichtesten Reihn.

Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn,
die hinter ihm schwindet,

Wie durch magische Hand öffnet und
schließt sich der Weg.

Sieh! jetzt schwand es dem Blick; in
wildem Gewirr durcheinander

Stürzt der zierliche Bau dieser
beweglichen Welt.

Nein, dort schwebt es frohlockend herauf;
der Knoten entwirrt sich;

Nur mit verändertem Reiz stellet die
Regel sich her.

Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die
drehende Schöpfung,

Und ein stilles Gesetz lenkt der
Verwandlungen Spiel.

Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut
die Bildungen schwanken

Und die Ruhe besteht in der bewegten
Gestalt?

Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen
Herzen gehorchet

Und im eilenden Lauf findet die einzige
Bahn?

Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts
mächtige Gottheit,

Die zum geselligen Tanz ordnet den
tobenden Sprung,

Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus
goldenem Zügel

Lenkt die brausende Lust und die
verwilderte zähmt.

Und dir rauschen umsonst die Harmonieen
des Weltalls?

Dich ergreift nicht der Strom dieses
erhabnen Gesangs?

Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen
dir schlagen?

Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den
ewigen Raum

Leuchtende Sonnen schwingt in kühn
gewundenen Bahnen?

Das du im Spiel doch ehrst, fliehst du im
Handeln, das Maß.

Das Glück.

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor
der Geburt schon

Liebten, welchen als Kind Venus im
Arme gewiegt,

Welchem Phöbus die Augen, die Lippen
Hermes gelöset

Und das Siegel der Macht Zeus auf die
Stirne gedrückt!

Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm
gefallen,

Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm
die Schläfe bekränzt.

Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben
gerechnet,

Eh' er die Mühe bestand, hat er die
Charis erlangt.

Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein
eigner Bildner und Schöpfer,

Durch der Tugend Gewalt selber die
Parze bezwingt;

Aber nicht erzwingt er das Glück, und was
ihm die Charis

Neidisch geweigert, erringt nimmer der
strebende Muth.

Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der
ernste, bewahren,

Alles Höchste, es kommt frei von den
Göttern herab.

Weil die Geliebte dich liebt, so kommen die
himmlischen Gaben;

Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in
Amors, die Gunst.

Neigungen haben die Götter, sie lieben der
grünenden Jugend

Lockigte Scheitel, es zieht Freude die
Fröhlichen an.

Nicht der Sehende wird von ihrer
Entscheidung besiegelt,

Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der
Blinde geschaut.

Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche
Seele,

In das bescheidne Gefäß schließen sie
Göttliches ein.

Unverhofft sind sie da und täuschen die
stolze Erwartung,

Keines Bannes Gewalt zwingen die
Freien herab.

Wem er geneigt, dem sendet der Vater der
Menschen und Götter

Seinen Adler herab, trägt ihn zu
himmlischen Höhn.

Unter die Menge greift er mit Eigenwillen,
und welches

Haupt ihm gefället, um das flicht er mit
liebender Hand

Jetzt den Lorbeer und jetzt die
herrschaftgebende Binde,

Krönt doch selber den Gott nur das
gewogene Glück.

Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der
pythische Sieger,

Und der die Herzen bezwingt, Amor, der
lächelnde Gott.

Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft
gleitet des Schiffes

Kiel, das den Cäsar führt und sein
allmächtiges Glück.

Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das
brausende Delphin

Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es
den Rücken ihm an.

Zürne dem Glücklichen nicht, daß den
leichten Sieg ihm die Götter

Schenken, daß aus der Schlacht Venus
den Liebling entrückt.

Ihn, den die Lächelnde rettet, den
Göttergeliebten beneid' ich,

Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den
verdunkelten Blick.

War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm
Hephästos

Selbst geschmiedet den Schild und das
verderbliche Schwert,

Weil um den sterblichen Mann der große
Olymp sich beweget?

Das verherrlicht ihn, daß ihn die Götter
geliebt,

Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem
Liebling zu geben,

Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum
Orkus hinab.

Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön
ist, daß sie verdienstlos,

Wie der Lilie Kelch, prangt durch der
Venus Geschenk!

Laß sie die Glückliche sein; du *schaust* sie,
du bist der Beglückte!

Wie sie ohne Verdienst glänzt, so
entzückt sie dich.

Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom
Himmel herabkommt,

Daß der Sänger dir singt, was ihn die
Muse gelehrt!

Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem
Hörer zum Gotte;

Weil er der Glückliche ist, kannst du der
Selige sein.

Auf dem geschäftigen Markt, da führe
Themis die Wage,

Und es messe der Lohn streng an der
Mühe sich ab;

Aber die Freude ruft nur ein Gott auf
sterbliche Wangen,

Wo kein Wunder geschieht, ist kein
Beglückter zu sehn.

Alles Menschliche muß erst werden und
wachsen und reifen,

Und von Gestalt zu Gestalt führt es die
bildende Zeit;

Aber das Glückliche siehst du nicht, das
Schöne nicht werden,

Fertig von Ewigkeit her steht es
vollendet vor dir.

Jede irdische Venus ersteht, wie die erste
des Himmels,

Eine dunkle Geburt, aus dem
unendlichen Meer;
Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Ägis
gerüstet,
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke
des Lichts.

Der Genius.

»Glaub' ich,« sprichst du, »dem Wort, das
der Weisheit Meister mich lehren,

 »Das der Lehrlinge Schaar sicher und
fertig beschwört?

»Kann die Wissenschaft nur zum wahren
Frieden mich führen,

 »Nur des Systems Gebälk stützen das
Glück und das Recht?

»Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise
mich warnt, dem Gesetze

 »Das du selber, Natur, mir in den Busen
geprägt,

»Bis auf die ewige Schrift die *Schul'* ihr
Siegel gedrücket

 »Und der Formel Gefäß bindet den
flüchtigen Geist?

»Sage du mir's, du bist in diese Tiefen
gestiegen,

 »Aus dem modrigen Grab kamst du
erhalten zurück.

»Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln
Wörter bewahret,

»Ob der Lebenden Trost dort bei den
Mumien wohnt?
»Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen
Weg? Mir graut, ich bekenn' es,
 »Wandeln will ich ihn doch, führt er zu
Wahrheit und Recht.« –
Freund, du kennst doch die goldene Zeit?
Es haben die Dichter
 Manche Sage von ihr rührend und
kindlich erzählt –
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben
gewandelt,
 Da jungfräulich und keusch noch das
Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im
Sonnenlauf walitet
 Und verborgen im Ei reget den
hüpfbenden Punkt,
Noch der Notwendigkeit stilles Gesetz,
das stätige, gleiche,
 Auch der menschlichen Brust freiere
Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der
Zeiger am Uhrwerk,
 Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das
Ewige wies? –

Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu
sehen,

Was man lebendig empfand, ward nicht
bei Todten gesucht;

Gleich verständlich für jegliches Herz war
die ewige Regel,

Gleich verborgen der Quell, dem sie
belebend entfloß.

Aber die glückliche Zeit ist dahin!

Vermessene Willkür

Hat der getreuen Natur göttlichen
Frieden gestört.

Das entweihte Gefühl ist nicht mehr
Stimme der Götter,

Und das Orakel verstummt in der
entadelten Brust.

Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der
horchende Geist noch,

Und den heiligen Sinn hütet das
mystische Wort.

Hier beschwört es der Forscher, der reines
Herzens hinabsteigt,

Und die verlorne Natur gibt ihm die
Weisheit zurück.

Hast du, Glücklicher, nie den schützenden
Engel verloren,

Nie des frommen Instincts liebende
Warnung verwirkt,
Malt in den keuschen Augen noch treu und
rein sich die Wahrheit,

Tönt ihr Rufen dir noch hell in der
kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth
des Zweifels Empörung,

Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen
auf ewig, wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines
Richters bedürfen,

Nie den hellen Verstand trüben das
tückische Herz –
O dann gehe du hin in deiner köstlichen
Unschuld!

Dich kann die Wissenschaft nichts
lehren. Sie lerne von Dir!
Jenes Gesetz, das mit ehrnem Stab den
Sträubenden lenket,

Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir
gefällt, ist Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergeht ein
göttliches Machtwort:

Was du mit heiliger Hand bildest, mit
heiligem Mund

Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig
bewegen;

Du nur merkst nicht den Gott, der dir im
Busen gebeut,

Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister
dir beuget,

Einfach gehst du und still durch die
eroberte Welt.

Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehn, der,
unbewußt noch der Liebe,

Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von
Arm zu Arm

Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der
Jüngling erwachet,

Und des Bewußtseins Blitz dämmernd
die Welt ihm erhellt?

Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen
Schlummer dem Liebling

Kauft mit dem eigenen Schlaf und für
das träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die
zitternde Flamme

Und mit der Sorge selbst sich für die
Sorge belohnt?

Und du lästerst die große Natur, die, bald
Kind und bald Mutter,

Jetzt empfängst, jetzt gibst, nur durch
Bedürfniß besteht?

Selbstgenügsam willst du dem schönen
Ring dich entziehen,

Der Geschöpf an Geschöpf reiht in
vertraulichem Bund?
Willst, du Armer, stehen allein und allein
durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das
Unendliche steht?

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her;
Das Herz nur gibt davon Kunde.

Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte
glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen
sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch,
inhalts schwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen
her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth
geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
 Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
 Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens
Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
 Wo das Rechte, das Gute wird siegen –
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
 Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften
frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde
neu.

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
 Sich dem Edeln vereinigen werde –
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
 Nicht dem Guten gehöret die Erde,

Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'schen
Verstand

Die Wahrheit je wird erscheinen –
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;

Wir können nur rathen und meinen.

Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen
nicht sahn,

Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußēn, da sucht es der Thor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Sprüche des Confucius.

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zögelt
Ihre Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zaubersegen
Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die *Länge*: fort ins Weite
Endlos gießet sich die *Breite*;
Grundlos senkt die *Tiefe* sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Breite und Tiefe.

Es glänzen Viele in der Welt,
Sie wissen von Allem zu sagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen;
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Licht und Wärme.

Der bessre Mensch tritt in die Welt
 Mit fröhlichem Vertrauen;
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
 Auch außer sich zu schauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
 Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch Alles ist so klein, so eng;
 Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng
 Sich selbst nur zu bewahren;
Das Herz, in kalter, stolzer Ruh,
 Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth,
 Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl Denen, die des Wissens Gut
 Nicht mit dem Herzen zählen.
Drum paart, zu eurem schönsten Glück,
 Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns
Blick.

Archimedes und der Schüler.

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.

»Weihe mich,« sprach er zu ihm, »ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen

Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca *Anmerkung des Verfassers bei der ersten Ausgabe*. Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente. beschützt!« – »Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's,« versetzte der Weise;

»Aber das war sie, mein Sohn, eh sie dem Staat noch gedient.
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche zeugen;

Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.«

Die Führer des Lebens.

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten.

Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!

Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,

Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.

Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,

Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.

Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,

Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.

Nimmer widme dich *einem* allein! Vertraue dem Erstern

Deine *Würde* nicht aber, nimmer dem Andern dein *Glück*.

Menschliches Wissen.

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,

Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,

Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.

So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,

Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,

Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,

Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.

Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,

Weil ihm das Sternengewölb sein Planiglobium zeigt?

Würden.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches
Welle sich spiegelt –

Hell, wie von eigener Gluth, flammt der
vergoldete Saum;

Aber die Welle entführt der Strom, durch
die glänzende Straße

Drängt eine andre sich schon, schnell,
wie die erste, zu fliehn –

So beleuchtet der Würden Glanz den
sterblichen Menschen;

Nicht er selbst, nur der Ort, den er
durchwandelte, glänzt.

Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die
Gattung bestehe;

Aber durch Wenige nur pflanzet die
Menschheit sich fort.

Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch
bringt kaum einer

Früchte; zum Element kehren die
meisten zurück.

Aber entfaltet sich auch nur einer, einer
allein streut

Eine lebendige Welt ewiger Bildung aus.

Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der
Mensch zur Tugend emporstrebt:

Schließt sich der eine dir zu, thut sich der
andre dir auf.

Handelnd erringt der Glückliche sie, der
Leidende duldend.

Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf
beiden geführt!

Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei
dir geöffnet:

Zum Ideale führt einer, der andre zum
Tod.

Siehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem
ersten entspringest,

Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem
andren entführt.

Zenith und Nadir.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft
dein Zenith und Nadir

An den Himmel dich an, dich an die
Achse der Welt.

Wie du auch handelst in dir, es berühre den
Himmel der Wille,

Durch die Achse der Welt gehe die
Richtung der That!

Distichen I

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir ist ein
unendlicher Raum noch die Wiege.

Werde Mann, und dir wird eng die
unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

»Unaufhaltsam enteilet die Zeit.« – Sie
sucht das Beständ'ge.

Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr
an.

Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume,
zündet sich Neues

In der organischen Welt, in der
empfindenden an.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die
Pflanze kann es dich lehren.

Was sie willenlos ist, sei du es wollend –
das ist's!

Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt.
Gemeine Naturen

Zahlen mit Dem, was sie *thun*, edle mit
Dem, was sie *sind*.

Theophanie.

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse
die Götter des Himmels;

Aber sie steht vor mir, wenn ich den
Leidenden seh'.

Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du! Du wünschest,
unsterblich zu leben?

Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin
bist, es bleibt.

Votivtafeln.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs
Leben geholfen,

Häng' ich, dankbar und fromm, hier in
dem Heilighum auf.

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du *nährst* der Menschheit
göttliche Pflanze;

Bilde Schönes, du streust *Keime* der
göttlichen aus.

An *

Theile mir mit, was du weißt; ich werd' es
dankbar empfangen.

Aber du gibst mir dich selbst; damit
verschone mich, Freund!

An **

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe
dich nicht! Nicht die Sache

Will ich durch dich, ich will *dich* durch
die Sache nur sehn.

An ***

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund.
Dein lebendiges Bilden

Lehrt mich, dein lehrendes Wort röhret
lebendig mein Herz.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht –
aber mir grauet,

Seh ich, was ohne *dich* Hundert' und
Tausende sind.

Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er
mühsam erziehet;

Nur der Geschmack genießt, was die
Gelehrsamkeit pflanzt.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.

Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

Mittheilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;

Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu wollen

Und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht vermagst.

Das Werthe und das Würdige.

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;

*Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen
wir aus.*

Aufgabe.

Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich
sei Jeder dem Höchsten!

Wie das zu machen? Es sei Jeder
vollendet in *sich*.

Der Aufpasser.

Strenge, wie mein Gewissen, bemerkst du,
wo ich gefehlet:

Darum hab' ich dich stets, wie – mein
Gewissen, geliebt.

Das eigne Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist
nur, was du fühlst.

Soll er dein Eigenthum sein, fühle den
Gott, den du denkst.

An die Mystiker.

Das ist eben das wahre Geheimniß, das
Allen vor Augen

Liegt, euch ewig umgibt, aber von
Keinem gesehn.

Pflicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du
selber kein Ganzes

Werden, als dienende Glied schließ an
ein Ganzes dich an!

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie
die Andern es treiben.

Willst du die Andern verstehn, blick' in
dein eigenes Herz.

Astronomische Schriften.

So unermeßlich ist, so unendlich erhaben
der Himmel!

Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den
Himmel herab.

Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! dich soll ich
beim Haufen

Suchen? Bei Wenigen nur hast du von
jeher gewohnt.

Einzelne Wenige zählen, die Übrigen alle
sind blinde

Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die
Treffer nur ein.

Politische Lehre.

Alles sei recht, was du thust; doch dabei laß
es bewenden,

Freund, und enthalte dich ja, Alles, was
recht ist, zu thun.

Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne
vollkommen

Sei; der falsche will stets, daß das
Vollkommene *sei*.

An einen Weltverbesserer.

»Alles opfert' ich hin,« sprichst du, »der Menschheit zu helfen;

Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.« –

Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?

Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.

Von der Menschheit – du kannst von ihr nie groß genug denken;

Wie du im Busen sieträgst, prägst du in Thaten sie aus.

Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,

Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.

Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der Menschengeschlechter

Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar sein, doch Eines nicht mit dem Ganzen.

Durch die Vernunft bist du Eins, einig mit ihm durch das Herz.

Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber:

Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Die Mannigfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig; doch zählen
für Einen nur Alle,

Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht
das liebende Herz.

Traurig herrscht der Begriff, aus
tausendfach wechselnden Formen

Bringet erdürftig und leer ewig nur *eine*
hervor;

Aber von Leben rauscht es und Lust, wo
bildend die Schönheit

Herrschet; das ewige Eins wandelt sie
tausendfach neu.

Distichen II

Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie
entseelet,

Schaffendes Leben aufs neu gibt die
Vernunft ihr zurück.

Der beste Staat.

»Woran erkenn' ich den besten Staat?«
Woran du die beste

Frau kennst – daran, mein Freund, daß
man von Beiden nicht spricht.

Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund, doch auch den
Feind kann ich nützen;

Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt
mich der Feind, was ich soll.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,

Die du mir nennst. – Und warum keine?
– Aus Religion.

Inneres und Äußeres.

»Gott nur siehet das Herz.« – Drum eben,
weil Gott nur das Herz sieht,

Sorge, daß *wir* doch auch etwas
Erträgliches sehn.

Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem
ewiglich Einen!

Farbe, du wechselnde, komm freundlich
zum Menschen herab!

Correctheit.

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste
Grad und der höchste;

Denn nur die Ohnmacht führt oder die
Größe dazu.

Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen,
von außen ergründen;

Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der
wütenden Jagd?

Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen
und Stangen;

Aber mit Geistestrift schreitest du mitten
hindurch.

Genialität.

Wodurch gibt sich der Genius kund?
Wodurch sich der Schöpfer
Kund gibt in der Natur, in dem
unendlichen All:
Klar ist der Äther und doch von
unermeßlicher Tiefe;
Offen dem Aug, dem Verstand bleibt er
doch ewig geheim.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was
da schon gewesen;

Was die Natur gebaut, bauet er wählend
ihr nach.

Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch
nur in das Leere.

Du nur, Genius, mehrst *in* der Natur die
Natur.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder
Verständige bilden;

Aber der Genius ruft Gutes aus
Schlechtem hervor.

An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer,
dich üben;

Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem
bildenden Geist.

Distichen III

Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's
bleiben: die Ohnmacht

Hat die Regel für sich, aber die Kraft den
Erfolg.

Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so
selten vereinen?

Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet
den Zaum.

An den Dichter.

Laß die Sprache dir sein, was der Körper
den Liebenden. Er nur

Ist's, der die Wesen trennt und die Wesen
vereint.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,

Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimniß:

Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

Die Kunstschwätzer.

Gutes in Künsten verlangt ihr! Seid ihr denn würdig des Guten,

Das nur der ewige Krieg gegen sich selbst erzeugt?

Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;

Was er weise verschweigt, zeigt mir den
Meister des Styls.

Die Philosophieen.

Welche wohl bleibt von allen den
Philosophieen? Ich weiß nicht.

Aber die Philosophie, hoff ich, soll ewig
bestehn.

Sprache.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist
nicht erscheinen?

Spricht die Seele, so spricht, ach! schon
die *Seele* nicht mehr.

Tonkunst.

Leben athme die bildende Kunst, Geist
fordr' ich vom Dichter;

Aber die Seele spricht nur Polyhymnia
aus.

Wahl.

Kannst du nicht allen gefallen durch deine
That und dein Kunstwerk,

Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen,
ist schlimm.

Das Ehrwürdige.

Ehret mir immer das Ganze; ich kann nur
Einzelne achten:

Immer in Einzelnen nur hab' ich das
Ganze erblickt.

Der Genius mir der umgekehrten Fackel.

Lieblich sieht er zwar aus mit seiner
erloschenen Fackel;

Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch
doch nicht.

An die Gesetzgeber.

Setzet immer voraus, daß der Mensch im
Ganzen das Rechte

Will; im Einzelnen nur rechnet mir
niemals darauf.

Der Homeruskopf als Siegel.

Treuer alter Homer, dir vertrau' ich das
zarte Geheimniß;

Um der Liebenden Glück wisse der
Sänger allein.

Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm.
Du, himmlische Muse,

Trägst, die dich lieben, die du liebst, in
Mnemosynens Schoß.

Der Naturkreis.

Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem
Reiche: so kehret

Auch zum Kinde der Greis kindisch und
kindlich zurück.

Falscher Studirtrieb.

O, viel neue Feinde der Wahrheit! Mir
blutet die Seele,

Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem
Lichte sich drängt.

Die beste Staatsverfassung.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die
Jedem erleichtert,

Gut zu denken, doch nie, daß er so
denke, bedarf.

Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle
der Jugend, sie rinnet

Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der
dichtenden Kunst.

Forum des Weibes.

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne
Thaten;

Aber über den Mann sprechet das
richtende Wort!

Der Skrupel.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen
erlaubt sei?

Was ein züchtiges Herz leise zu thun dir
erlaubt.

Die schönste Erscheinung.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke
des Leidens,

Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude nie in einem schönen
Gesichte,

Niemals hast du die Freude gesehn.

Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzet
sich wagend ins Leben,

Tritt mit dem stärkeren Glück in den
bedenklichen Kampf.

Eine Tugend genüget dem Weib; sie ist da,
sie erscheinet

Lieblich dem Herzen, dem Aug lieblich
erscheine sie stets!

Das weibliche Ideal.

An Amanda

Überall weicht das Weib dem Manne; nur
in dem Höchsten

Weichtet dem weiblichsten Weib immer
der männlichste Mann.

Was das Höchste mir sei? Des Sieges
ruhige Klarheit,

Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda,
mir strahlt.

Schwimmt auch die Wolke des Grams um
die heiterglänzende Scheibe,

Schöner nur malt sich das Bild auf dem
vergoldeten Duft.

Dünke der Mann sich frei! Du *bist* es; denn
ewig nothwendig

Weiße du von keiner Wahl, keiner
Nothwendigkeit mehr.

Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz;
du bist ewig nur Eines,

Auch dein zartester Laut ist dein
harmonisches Selbst.

Hier ist ewige Jugend bei niemals
versiegender Fülle,

Und mit der Blume zugleich brichst du
die goldene Frucht.

Distichen IV

Weibliches Urtheil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes
Urtheil ist seine

Liebe: wo es nicht liebt, hat schon
gerichtet das Weib.

Liebe und Begierde.

Recht gesagt, Schlosser! Man *liebt*, was
man hat, man *begehrt*, was man nicht hat;

Denn nur das reiche Gemüth liebt, nur
das arme begehrt.

Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft,
nach griechischer Schönheit!

Beides gelang dir; doch nie glückte der
gallische Sprung.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schifft mit tausend Masten
der Jüngling;

Still, auf gerettetem Boot, treibt in den
Hafen der Greis.

Das gemeinsame Schicksal.

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet
uns Neigung und Meinung;

Aber es bleichtet indeß dir sich die Locke,
wie mir.

Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden gibt's. O, wären sie
immer vereinigt,

Immer die Güte auch groß, immer die
Größe auch gut!

Naturforscher und Transcendental- Philosophen.

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündniß zu frühe;

Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

Die Triebfedern.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;

Freude, führe du mich immer am rosigten Band.

Der Vater.

Wirke, so viel du willst, du stehst doch ewig allein da,

Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

Menschliches Wirken.

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,

Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

Deutsches Lustspiel.

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen
die Menge;

Leider helfen sie nur selbst zur Komödie
nichts.

Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und
Niedres im Menschen

Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit
zwischen hinein.

Buchhändler-Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als
ihre Bestimmung zu kennen:

Um zwölf Groschen Courant wird sie bei
mir jetzt verkauft.

Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert
geboren;

Aber der große Moment findet ein
kleines Geschlecht.

Der erhabene Stoff.

Deine Muse besingt, wie Gott sich der
Menschen erbarmte,

Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie
fand?

G. G.

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich
klug und verständig;

Sind sie *in corpore*, gleich wird euch
ein Dummkopf daraus.

Der moralische Dichter.

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich
weiß – doch das wollt' ich

Eben vergessen und kam, ach, wie gereut
mich's, zu dir!

Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele
Bettler in Nahrung

Setzt! Wenn die Könige baun, haben die
Kärrner zu thun.

Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt
und den Frommen gefallen?

Malet die Wollust – nur malet den Teufel
dazu!

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische
Göttin, dem Andern

Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter
versorgt.

Deutschland und seine Fürsten.

Große Monarchen erzeugtest du und bist
ihrer würdig,

Den Gebietenden macht nur der
Gehorchende groß.

Aber versuch' es, o Deutschland, und mach'
es deinen Beherrschern

Schwerer, als Könige groß, leichter, nur
Menschen zu sein.

Kleinigkeiten.

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos
strömenden Wogen,

Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur
Himmel und Meer.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells
flüssige Säule,

Im Pentameter drauf fällt sie melodisch
herab.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich
schmachtende – dreimal

Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal
verlangend zurück.

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestell
der Meister.

Stehe, sprach er, und ich steh' ihm mit
Kraft und mit Lust.

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des
Himmels Bogen; ich stelle

Dich unendlich, wie ihn, in die
Unendlichkeit hin.

Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die
Wagen, und gütig

Gönnte der Meister mir selbst, auch mit
hinüber zu gehn.

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden
herein zum Gesetze;

Froh in die freie Natur führ' es den
Bürger hinaus.

Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast
dich geirret;

Meine Größe ist die, größer zu machen
dich selbst.

An die Proselytenmacher.

Nur ein weniges Erde beding' ich mir außer
der Erde,

Sprach der göttliche Mann, und ich
bewege sie leicht.

Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer
mir selber

Mich zu bewegen, und schnell will ich
der Eurige sein.

Griechheit.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie
uns verlassen,

Bricht in der Gräkomanie gar noch ein
hitziges aus.

Griechheit, was war sie? Verstand und Maß
und Klarheit! drum dächt' ich,

Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr
von Griechheit uns sprech!

Eine würdige Sache verfechtet ihr; nur mit
Verstande,

Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum
Gelächter nicht wird.

Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meister und kann sich
nimmer genug thun;

Dem genialen Geschlecht wird es im
Traume beschert.

Was sie gestern gelernt, das wollen sie
heute schon lehren;

Ach, was haben die Herrn doch für ein
kurzes Gedärm!

Die Philosophen.

Lehrling

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno
beisammen hier finde;

Denn das Eine, was noth, treibt mich
herunter zu euch.

Aristoteles

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten
die Jenaer Zeitung

Hier in der Hölle und sind längst schon
von Allem belehrt.

Lehrling

Desto besser! so gebt mir, ich geh' euch
nicht eher vom Halse,

Einen allgültigen Satz, und der auch
allgemein gilt.

Erster

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin
so bin ich!

Ist das Eine nur wahr, ist es das Andre
gewiß.

Lehrling

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird
immer auch denken,

Oft schon war ich, und hab' wirklich an
gar nichts gedacht.

Zweiter

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding
aller Dinge;

In dem Ding aller Ding' schwimmen wir,
wie wir so sind.

Dritter

Just das Gegentheil sprech' ich. Es gibt kein
Ding als mich selber;

Alles Andre, in mir steigt es als Blase nur
auf.

Vierter

Zweierlei Dinge lass' ich passiren, die Welt
und die Seele;

Keins weiß vom andern, und doch deuten
sie beide auf eins.

Fünfter

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß
auch nichts von der Seele;

Beide erscheinen mir nur, aber sie sind
doch kein Schein.

Sechster

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz'
ich mich selber

Als *nicht* gesetzt, nun gut, hab' ich ein
Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter

Vorstellung wenigstens ist! Ein
Vorgestelltes ist also;

Ein Vorstellendes auch, macht mit der
Vorstellung *Drei*

Lehrling

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.

Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt!

Achter

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;

Aber der praktische Satz gilt doch: du kannst, denn du sollst!

Lehrling

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwiedern,

Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.

Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner
Nase zum Riechen;

Hab' ich denn wirklich an sie auch ein
erweisliches Recht?

Puffendorf

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste
Possession scheint

Für dich zu sprechen, und so brauche sie
immerhin fort!

Gewissensscrupel

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich
es leider mit Neigung,

Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht
tugendhaft bin.

Entscheidung

Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen,
sie zu verachten,

Und mit Abscheu alsdann thun, wie die
Pflicht dir gebeut.

Die Homeriden.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias?
Weil's ihm so gut schmeckt,

Ist hier von *Heynen* ein Pack Göttinger
Würste für ihn –

»Mir her! ich sang der Könige Zwist!« –

»Ich die Schlacht bei den Schiffen!« –

»Mir die Würste! ich sang, was auf dem
Ida geschah!« –

Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würste
werden nicht reichen.

Der sie schickte, er hat sich nur auf
Einen versehn.

Jeremiade.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und
Versen verschlimmert,

Ach, und hinter uns liegt weit schon die
goldene Zeit!

Philosophen verderben die Sprache, Poeten
die Logik,

Und mit dem Menschenverstand kommt
man durchs Leben nicht mehr.

Aus der Ästhetik, wohin sie gehört, verjagt
man die Tugend,

Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik
hinein.

Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich,
so sind wir

Platt; und genieren wir uns, nennt man es
abgeschmackt gar.

Schöne Naivität der Stubenmädchen zu
Leipzig,

Komm doch wieder, o komm, witzige
Einfalt, zurück!

Komm, Komödie, wieder, du ehrbare
Wochenvisite,

Siegmund, du süßer Amant, Mascarill,
spaßhafter Knecht!

Trauerspiele voll Salz, voll
epigrammatischer Nadeln,

Und du, Menuetschritt unsers geborgten
Kothurns!

Philosoph'scher Roman, du Gliedermann,
der so geduldig

Still hält, wenn die Natur gegen den
Schneider sich wehrt.

Alte Prosa, komm wieder, die Alles so
ehrlich heraussagt,

Was sie denkt und gedacht, auch, was der
Leser sich denkt.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und
Versen verschlimmert,

Ach, und hinter uns liegt weit schon die
goldene Zeit!

Shakespeares Schatten.

Eine Parodie.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft
des Herakles,

Seinen Schatten. Er selbst, leider, war
nicht mehr zu sehn.

Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das
Geschrei der Tragöden

Und das Hundegebell der Dramaturgen
um ihn.

Schauerlich stand das Ungethüm da.
Gespannt war der Bogen,

Und der Pfeil auf der Sehn' traf noch
beständig das Herz.

»Welche noch kühnere That, Unglücklicher,
wagest du jetzo,

Zu den Verstorbenen selbst
niederzusteigen ins Grab!« –
Wegen Tiresias' mußt' ich herab, den Seher
zu fragen,

Wo ich den alten Kothurn fände, der
nicht mehr zu sehn.

»Glauben sie nicht der Natur und den alten
Griechen, so holst du

Eine Dramaturgie ihnen vergeblich
herauf.« –

O, die Natur, die zeigt auf unsren Bühnen
sich wieder,

Splitternackend, daß man jegliche Rippe
ihr zählt.

»Wie? So ist wirklich bei euch der alte
Kothurnus zu sehen,

Den zu holen ich selbst stieg in des
Tartarus Nacht?« –

Nichts mehr von diesem tragischen Spuk.
Kaum einmal im Jahre

Geht dein geharnischter Geist über die
Bretter hinweg.

»Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle
geläutert,

Und vor dem heitern Humor fliehet der
schwarze Affect.«

Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts
geht uns darüber;

Aber der Jammer auch, wenn er nur naß
ist, gefällt.

»Also sieht man bei euch den leichten Tanz
der Thalia

Neben dem ernsten Gang, welchen
Melpomene geht?«
Keines von Beiden! Uns kann nur das
Christlich-Moralische rühren
 Und was recht populär, häuslich und
bürgerlich ist.
»Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren
Bühnen sich zeigen,
 Kein Achill, kein Orest, keine
Andromacha mehr?« –
Nichts! Man sieht bei uns nur Pfarrer,
Commerzienräthe,
 Fähndriche, Secretärs oder
Husarenmajors.
»Aber, ich bitte dich, Freund, was kann
denn dieser Misere
 Großes begegnen, was kann Großes denn
durch sie geschehn?« –
Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf
Pfänder, sie stecken
 Silberne Löffel ein, wagen den Pranger
und mehr.
»Woher nehmt ihr dann aber das große,
gigantische Schicksal,
 Welches den Menschen erhebt, wenn es
den Menschen zermalmt?« –

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre
guten Bekannten,

Unsern Jammer und Noth suchen und
finden wir hier.

»Aber das habt ihr ja alles bequemer und
besser zu Hause;

Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch
selber nur sucht?« –

Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein
verschiedener Casus:

Das Geschick, das ist blind, und der Poet
ist gerecht.

»Also *eure* Natur, die erbärmlichste, trifft
man auf euren

Bühnen, die große nur nicht, nicht die
unendliche an?«

Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus
die Zeche;

Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich
die Tugend zu Tisch.

Die Flüsse.

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach'
ich Germaniens Grenze;

Aber der Gallier hüpft über den
duldenden Strom.

Rhein und Mosel.

Schon so lang' umarm' ich die
lotharingische Jungfrau;

Aber noch hat kein Sohn unsre
Verbindung beglückt.

*Donau in **.*

Mich umwohnt mit glänzendem Aug das
Volk der Phajaken;

Immer ist's Sonntag, es dreht immer am
Herd sich der Spieß.

Main.

Meine Burgen zerfallen zwar, doch
getröstet erblick' ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte
Geschlecht.

Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten,
der Völker so viele;
Aber die Fürsten sind gut, aber die
Völker sind frei.

Ilm.

Meine Ufer sind arm, doch höret die leisere
Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches
unsterbliche Lied.

Pleisse.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach,
es schöpften zu durstig
Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

Elbe.

All ihr andern, *ihr* sprecht nur ein
Kauderwelsch – unter den Flüssen
Deutschlands rede nur *ich*, und auch in
Meißen nur, deutsch.

Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff
mein Cäsar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich
schweige seitdem.

Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch
zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse
nicht Stoff.

*Gesundbrunnen zu **.*

Seltsames Land! Hier haben die Flüsse
Geschmack und die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch
keinen verspürt.

Pegnitz.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer
Weile geworden,

 Und ich fließe nur fort, weil es so
hergebracht ist.

*Die **chen Flüsse.*

Unser einer hat's halter gut in **cher
Herren

 Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre
Lasten sind leicht.

Salzach.

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das
Erzstift zu salzen,

 Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze
gebricht.

Der anonyme Fluß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen
Bischofs zu liefern,

 Goß der Schöpfer mich aus durch das
verhungerte Land.

Les fleuves indiscrets.

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man
sieht's, ihr wißt euch so wenig
Zu bescheiden, als einst Diderots
Schätzchen gethan.

Der Metaphysiker.

»Wie tief liegt unter mir die Welt!
Kaum seh' ich noch die Menschlein unten
wallen!
Wie trägt mich meine Kunst, die *höchste*
unter allen,
So nahe an des Himmels Zelt!«
So ruft von seines Thurmes Dache
Der Schieferdecker, so der kleine große
Mann,
Hans Metaphysikus, in seinem
Schreibgemache.
Sag' an, du kleiner großer Mann,
Der Thurm, von dem dein Blick so
vornehm niederschauet,
Wovon ist er – *worauf* ist er erbauet?
Wie kamst du selbst hinauf – und seine
kahlen Höhn,
Wozu sind sie dir nütz, als in das Thal zu
sehn?

Die Weltweisen.

Der Satz, durch welchen alles Ding
Bestand und Form empfangen,
Der Nagel, woran Zeus den Ring
Der Welt, die sonst in Scherben ging,
Vorsichtig aufgehängen,
Den nenn' ich einen großen Geist,
Der mir ergründet, wie er heißt,
Wenn *ich* ihm nicht drauf helfe –
Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Mensch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne scheint am Firmament,
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch seine Sinne wissen.
Doch wer Metaphysik studiert,
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
Weiß, daß das Nasse feuchtet
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
Der Held besteht Gefahren;

Der brave Mann thut seine Pflicht
Und that sie, ich verhehl' es nicht,
Eh noch Weltweise waren.
Doch hat Genie und Herz vollbracht,
Was *Lock'* und *Des Cartes* nie gedacht,
Sogleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotzt der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
Sonst geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fing' der Plan
Der Welt nur erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

»Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle.
Drum flieht der wilden Wölfe Stand
Und knüpft des Staates dauernd Band.«

So lehren vom Katheder
Herr Puffendorf und Feder.

Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu Allen dringet,
So übt *Natur* die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält *sie* das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

Pegasus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt – vielleicht zu
Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich
verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich
Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es
zieren.
Die Race, sagen sie, sei rar,
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
Und Keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen
keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stutzen,

Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran
wagen.

Der Täuscher, hochvergnügt, die Waare
loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. »Ein Mann, ein Wort!«
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edlem Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem
tollen Thiere

Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung
macht schon klug.

Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Dastell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir
ersparen;
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das
leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell

fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den
Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf
zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,
Und, treu der stärkeren Natur,
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert
Feld und Hecken;
Der gleiche Taumel faßt das ganze
Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
Spricht Hans mit sehr bedenklichem
Gesicht,
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das
schöne Thier,
Eh noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich

hab's gefunden!

Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten
Stier.

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am
Pfluge.

Unwillig steigt der Greif und strengt die
letzte Macht

Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst; der Nachbar schreitet mit
Bedacht,

Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem
Stier bequemen,

Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt, das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich
Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen;
So bist du denn zum Ackern selbst zu
schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt flink und
wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Cither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen
Paare?
Ruft er den Bau'r von Weitem an.
Der Vogel und der Ochs an *einem* Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gib Acht, du sollst dein Wunder schaun.

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der
Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sichre
Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprühn aus den
beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,

Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend
himmelan,
Und eh der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmen wollte.

Schwere Prüfungen mußte der griechische
Jüngling bestehen,

Eh das eleusische Haus nun den
Bewährten empfing.

Bist du bereitet und reif, das Heilighum zu
betreten,

Wo den verdächtigen Schatz Pallas
Athene verwahrt?

Weißt du schon, was deiner dort harrt? wie
theuer du kauftest?

Daß du ein ungewiß Gut mit dem
gewissen bezahlst?

Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe
schwersten zu kämpfen,

Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und
Gedanken entzwein?

Muth genug, mit des Zweifels unsterblicher
Hydra zu ringen

Und dem Feind in dir selbst männlich

entgegen zu gehn?

Mit des Auges Gesundheit, des Herzens
heiliger Unschuld

Zu entlarven den Trug, der sich als
Wahrheit versucht?

Fliehe, bist du des Führers im eigenen
Busen nicht sicher,

Fliehe den lockenden Rand, ehe der
Schlund dich verschlingt!

Manche gingen nach Licht und stürzten in
tieferen Nacht nur;

Sicher im Dämmerschein wandelt die
Kindheit dahin.

Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen;
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer:
Dort bringen sie das Kind getragen,
Der Knabe hüpf't, der Jüngling stürmt
einher,
Es kämpft der Mann, und Alles will er
wagen.

Ein Jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der
Schwächling bleibt zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken
stehn,
Mit holdem Blick, mit schönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

An Goethe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem
Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die
Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon
lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser
Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr
gedient;
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst
gegrünzt.

Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des
Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten
walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem *Ludwig* wird es ausgesät;
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich
vermählen,
Und seine Gluth durchflammt nur freie
Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu
schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,

Das Neue kommt, das Alte ist
verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt
der Held;
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das
Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis'
Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn;
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug
umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit
erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst
entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der
Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts sei hier wahr und wirklich, als die
Thräne;
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu
entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu
berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu
verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;
Die *Bühne* will sie wie die *Welt* entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie.
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu
finden,
Erschwang er gleich ihr holdes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest, und nimmer darf sie
wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum
Lied;
Es ist ein Reich des Wohllauts und der
Schöne,
In edler Ordnung greift Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke
werden!
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger
Geist;
Des falschen Anstands prunkende Geberden
Verschmäht *der* Sinn, der nur das Wahre
preist!
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,
Zu reinigen die oft entweilte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Poesie des Lebens.

An ***

»Wer möchte sich an Schattenbildern
weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen
überkleiden,
Mit trügrischem Besitz die Hoffnung
hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer
Himmel schwinden,
Soll gleich den freien Geist, den der
erhabne Flug
Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten
trug,
Die Gegenwart mit strengen Fesseln
binden;
Er lernt sich selber überwinden,
Ihn wird das heilige Gebot
Der Pflicht, das furchtbare der Noth
Nur desto unterwürf'ger finden.
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft

scheut,
Wie trägt er die Nothwendigkeit?«

So rufst du aus und blickst, mein strenger
Freund,
Aus der Erfahrung sichrem Porte
Verwerfend hin auf Alles, was nur scheint.
Erschreckt von deinem ernsten Worte,
Entflieht der Liebesgötter Schaar,
Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der
Horen Tänze,
Still trauernd nehmen ihre Kränze
Die Schwester göttinnen vom schön
gelockten Haar,
Apoll zerbricht die neue Leier
Und Hermes seinen Wunderstab,
Des Traumes rosenfarbner Schleier
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.
Von seinen Augen nimmt die zauberische
Binde
Cytherens Sohn, die Liebe sieht,
Sie sieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen, erschrickt und flieht,
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen selbst erkaltet

Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Versteinerung.

Einem Freunde ins Stammbuch.

Herrn von Mecheln aus Basel.

Unerschöpflich an Reiz, an immer
erneuerter Schönheit

Ist die Natur! Die Kunst ist
unerschöpflich, wie sie.

Heil dir, würdiger Greis! für beide bewahrst
du im Herzen

Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend
dein Loos.

In das Folio- Stammbucheines Kunstfreundes.

Die Weisheit wohnte sonst auf großen
Foliobogen,
Der Freundschaft war ein Taschenbuch
bestimmt;
Jetzt, da die Wissenschaft ins Kleinre sich
gezogen
Und leicht, wie Kork, in Almanachen
schwimmt,
Hast du, ein hochbeherzter Mann,
Dies ungeheure Haus den Freunden
aufgethan.
Wie, fürchtest du denn nicht, ich muß dich
ernstlich fragen,
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

Das Geschenk.

Ring und Stab, o seid mir auf
Rheinweinflaschen willkommen!

Ja, wer die Schafe *so* tränket, der heißt
mir ein Hirt.

Dreimal gesegneter Trank! dich gewann
mir die Muse, die Muse

Schickt dich, die Kirche selbst drückte
das Siegel dir auf.

Wilhelm Tell.

Wenn rohe Kräfte feindlich sich
entzweien
Und blinde Wuth die Kriegesflamme
schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge röhrt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
– Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die
Heerden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts
begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit
noch ehrt,
Zum Glücke selbst, im Siege sich
bescheidet:
– Das ist unsterblich und des Liedes werth.
Und solch ein Bild darf ich dir freudig

zeigen,
Du kennst's, denn alles Große ist dein
eigen.

Mit diesen Stanzen begleitete der Verfasser das Exemplar seines Schauspiels *Wilhelm Tell*, das er dem damaligen Kurfürsten Erzkanzler übersendete.

Dem Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris reiste.

In einem freundschaftlichen Zirkel
gesungen.

So bringet denn die letzte volle Schale
 Dem lieben Wanderer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen
Thale,
 Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
 Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
 Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme
schweigen,
 Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Krater darf man niedersteigen,
 Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
O bring es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat;
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, so lang sein Strom wird
fließen
Ins Bett des Oceans.

Dort huldige des Helden großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Grenzenhüter der Germanen,
Von seinem eignen Wein.

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
Wenn dich das schwanke Brett
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
Wo deutsche Treu vergeht.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An ***

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges
Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewaltige Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den
Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und, wie *Brennus* in der rohen Zeit,

Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen, wie sein eignes Haus.

In des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten – nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schifffahrt selbst ermißt sie
kaum;
Doch auf ihrem unermeßlichen Rücken
Ist für zehn Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!

Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Die Bürgschaft

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande:
Ihn schlugten die Häscher in Bande,
»Was wolltest du mit dem Dolche? sprich!«
Entgegnet ihm finster der Wüterich.
»Die Stadt vom Tyrannen befreien!«
»Das sollst du am Kreuze bereuen.«

»Ich bin«, spricht jener, »zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben:
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.«

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
»Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,

So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.«

Und er kommt zum Freunde: »Der König
gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben.
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme zu lösen die Bande.«

Und schweigend umarmt ihn der treue
Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die
Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwollen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem

Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel herab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Dem Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket.
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
»O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.«

Doch wachsend erneut sich des Stromes
Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde ertrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut

Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubert
Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

»Was wollt ihr?« ruft er vor Schrecken
bleich,
»Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!«
Und entreißt die Keule dem nächsten
gleich:
»Um des Freundes willen erbarmet euch!«
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee.

»O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige
Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!«

Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig,
schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger
Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige
Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße
ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
»Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.«

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

»Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.«

»Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
Ein Retter, willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die
Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!«

Und die Sonne geht unter, da steht er am
Tor,
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaftend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund
empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichter Chor:
»Mich, Henker«, ruft er, »erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!«

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Augen tränенleer,
Und zum Könige bringt man die
Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen,

Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: »Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer
Wahn –
So nehmet auch mich zum Genossen an:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!«

Der Kampf mit dem Drachen

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
»Das ist der Lindwurm, kommt und schaut!
Der Hirt und Herden uns verschlungen,
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewaltgen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren,
Den kühnen Ritter soll man ehren!«

Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt,
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländes Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
»Ich hab erfüllt die Ritterpflicht,
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet,

Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh Walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde.«

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: »Du hast als Held getan,
Der Mut ists, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?«

Und alle ringsherum erbleichen.
Doch er, mit edelm Anstand, spricht,
Indem er sich errötend neiget:
»Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.«

»Und diese Pflicht, mein Sohn«, versetzt
Der Meister, »hast du frech verletzt,
Den Kampf, den das Gesetz Versager,
Hast du mit frevlem Mut gewaget!«
»Herr, richte, wenn du alles weißt«,
Spricht jener mit gesetztem Geist,
»Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint ich treulich zu erfüllen,
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen,
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht ichs, in dem Kampf zu siegen.

Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Mutes Opfer worden,
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmut und die Streitbegier,

Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den
Mann,
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden?
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Oper zu beirein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

Ist nur der Sarazen es wert,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Not und jedem Harm

Befreien muß sein starker Arm,
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubtiers Fährte zu erkunden,
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich habe gefunden!

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
»Mich zieht es nach der Heimat fort.«
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer
durchschnitten.

Kaum stieg ich aus am heimschen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand.
Getreu den wohlbermekten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgetürmet,
Ein schuppigt Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

Lang strecket sich der Hals hervor
Und gräßlich wie ein Höllentor
Als schnappt' es gierig nach der Beute

Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stacheligte Reihn,
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze
Die kleinen Augen sprühen Blitze
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

Und alles bild ich nach genau
Und kleid es in ein scheußlich Grau,
Halb Wurm erschiene, halb Molch und
Drache
Gezeuget in der giftgen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.
Die hetz ich auf den Lindwurm an
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn
Und lenke sie mit meiner Stimme.
Und wo des Bauches weiches Vlies
Den scharfen Bissen Blöße ließ,

Da reiz ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng ichs los
Und stachl es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb ichs aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mirs gelungen, hier zu landen,
Den Gliedern gönnt ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz,

Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
Und ich beschließe rasch die Tat,
Nur von dem Herzen nehm ich Rat.
Flugs Unterricht ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner Tat kein Zeuge war,
Reit ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,

Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er wie der Höllendrache
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh ich den schweren Strauß begann,
Hin kniet ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde,
Drauf gürt ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um
Bewehe mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß,
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl ich meine Seele.

Kaum seh ich mich im ebenen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,

Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen,
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend teilet
Und von sich haucht den giftgen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.
Doch schnell erfrisch ich ihren Mut,

Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende,
Doch machtlos wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Atems giftgern Wehen,
Und mit Entsetzen springts zurück,
Und jetzo wars um mich geschehen

Da schwing ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,

Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren,
Und wütend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft,
Schon seh ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde wutentbrannt
An seinen Bauch mit grimmgen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neugestärkt erwache
Seh ich die Knappen um mich stehn,
Und tot im Blute liegt der Drache.«

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust

Sowie der Ritter dies gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb gebrochen
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall,
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen,
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: »Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand,
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.

Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenstge Geist
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt,
Denn der ists, der die Welt zerstöret.

Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten, auf heiligem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen:
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken,
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht
schmücken.«

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewaltger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch schweigend blickt der Jüngling
nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.

Nimm dieses Kreuz: es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen. «

Das Lied von der Glocke

Vivos voco
Mortuos plango
Fulgura frango

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden.
Frisch Gesellen, seid zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben,
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt,

Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein.
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und röhren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdenohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,

Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiterklingt.

Weiße Blasen seh ich springen,
Wohl! Die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen.-
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe.
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,

Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Tränen,
Er flieht der Brüder wilder Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch ich ein,
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht!
Die Liebe muß bleiben,
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,

Es füllt sich der Speicher mit köstlicher
Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das
Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden
Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den
Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten
Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneigten
Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den
Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Überzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohtätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,

Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft,
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen
Wachsend ohne Widerstand
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,

Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Sprützen Quellen, Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in diedürre Frucht
Fällt sie in des Speichers Räume,
In der Sparrendürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen, in gewaltger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,

Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette,
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach den Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück –
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Haupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt,
Wird's auch schön zutage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?

Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dukeln schoß der heilgen Erde
Vertrauen wir der Hände Tat,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,

Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust –
Ach! des Hauses zarte bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn,
Wie im Laub der Vogel spielt,
Mag sich jeder gütlich tun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Pursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen
Heim die Schafe,

Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesellge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadttor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heilge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,

Die der Städte Bau begründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesellgen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleißge Hände regen,
helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister röhrt sich und Geselle
In der Freiheit heilgem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis,
Ehrt den König seine Würde,
Ehret *uns* der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,

Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Tal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungenen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt,
Wenn die Glock soll auferstehen,
Muß die Form in Stücke gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,

Da kann sich kein Gebild gestalten,
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocken Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Lösung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,
Der ruhge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher,
Das werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißend sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,

Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihen!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städte und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! Wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen,
Concordia soll ihr Name sein,
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sich die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!

Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr im Fluge sie die Zeit,
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.
Zehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt,
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Die Kraniche des Ibykus

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll,
So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandlers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

"Seid mir gegrüßt, befreundte Scharen!
Die mir zur See Begleiter waren,
Zum guten Zeichen nehm ich euch,
Mein Los, es ist dem euren gleich.

Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach.
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die
Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte,
Da sperren, auf gedrangem Steg,
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nicht Lebendes wird hier erblickt.
"So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder,

Er hört, schon kann er nichts mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
"Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
"Und muß ich dich so wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagenen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelockt von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Täter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
Tat's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phokis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegener Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine irdschen Weiber,
Die zeugte kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungsraubend, herzbetörend
Schallt der Errinyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahm,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere Tat vollbracht,
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flüchtgen Fuß,
DaP er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei.

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille wie des Todes Schweigen
Lieg überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär.
Und feierlich, nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemePnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldigt der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunklen Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
"Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" –
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

"Des Ibykus!" – Der teure Name
Röhrt jede Brust mit neuem Grame,
Und, wie im Meere Well auf Well,
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
"Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" –

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen. "Gebet acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war."

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht er's im Busen gern bewahren;
Umsonst, der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Szene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Der Taucher

»Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze
Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.«

Der König spricht es und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
»Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?«

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder
fraget:
»Ist keiner, der sich hinunter waget?«

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert
schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunterschlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern
Schosse.

Und es wallet und siedet und brauset und
zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende
Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und
leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer
gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde
Gewalt,
Und schwarz aus dem weissen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reissend sieht man die brandenden
Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und – ein Schrei des Entsetzens wird rings
gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel
hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen
Schwimmer
Schliesst sich der Rachen, er zeigt sich
immer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
»Hochherziger Jüngling, fahre wohl!«
Und hohler und hohler hört man's heulen,

Und es harrt noch mit bangem, mit
schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Uns sprächst: Wer mir bringet die Kron,
Er soll sie tragen und König sein –
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unter verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel
gefasst,
Schoss jäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel
und Mast,
Hervor aus dem alles verschlingenden
Grab.-
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und
zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende
Gischt,
Und Well auf Well sich ohn Ende drängt,

Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schosse.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoss,
Da hebet sich's schwanenweiss,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken
wird bloss,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem
Fleiss,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem
Winken.

Und atmete lang und atmete tief
Und begrüsste das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
»Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden
Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.«

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde
Schar,
Zu des Königs Füssen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm kniend dar,
Und der König der lieblichen Tochter

winkt,
Die füllt ihn mit funkeln dem Wein bis zum
Rande,
Und der Jüngling sich also zum König
wandte:

»Lange lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosigten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu
schauen,
Was sie gnädig bedeckten mit Nacht und
Grauen.

Es riss mich hinunter blitzesschnell –
Da stürzt mir aus felsigtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reissender Quell:
Mich packte des Doppelstroms wütende
Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindendem
Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht
widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfasst ich behend und entrann dem
Tod –

Und da hing auch der Becher an spitzen
Korallen,
Sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch, bergetief,
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinuntersah,
Wie's von Salamandern und Molchen und
Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem
Gemisch,
Zu scheusslichen Klumpen geballt,
Der stachligte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen
Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mit Grausen
bewusst
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der grässlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen
Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

Und schaudernd dacht ich's, da kroch's
heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir – in des
Schreckens Wahn
Lass ich los der Koralle umklammerten
Zweig;
Gleich fasst mich der Strudel mit rasendem
Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riss mich
nach oben.«

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: »Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten
Edelgestein,

Versucht du's noch einmal und bringt mir
Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem
Grunde.«

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
»Lasst, Vater, genug sein das grausame
Spiel!

Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht
zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen
beschämen.«

Drauf der König greift nach dem Becher
schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
»Und schaffst du den Becher mir wieder
zur Stell,
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehegemahl heut noch
umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem
Erbarmen.«

Da ergreift's ihm die Seele mit
Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin –
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu
erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt
sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall –
Da bückt sich's hinunter mit liebendem
Blick:
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Sängers Abschied.

Die Muse schweigt; mit jungfräulichen
Wangen,
Erröthen im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit röhrt, den Flimmer nicht
besticht;
Nur wem ein Herz empfänglich für das
Schöne
Im Busen schlägt, ist werth, daß er sie
kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönen Phantasieen es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht
schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten
Triften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit
Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor,
Und Jung und Alt ergeht sich in den Lüften
Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und
Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in
Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.